

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 14./15. Oktober 2017 / Nr. 41

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

„Vollendetes“ Leben: Sterbehilfe erlaubt?



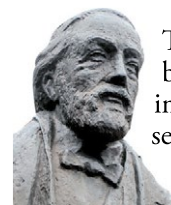
Sterbehilfe für Ältere, die unerträglich leiden, oder für Neugeborene mit Behinderung ist in den Niederlanden bereits erlaubt. Kardinal Willem Jacobus Eijk (Foto: KNA) warnt vor dem nächsten Schritt. **Seite 2**

Katalanen hoffen auf Hilfe vom Heiligen Stuhl



Nach dem Unabhängigkeitsvotum der Katalanen (Foto: imago) ist Spanien mehr denn je gespalten. Die Separatisten setzen jetzt auf eine Vermittlung durch den Vatikan. **Seite 6**

Der Religionskeptiker und das Eichsfeld



Theodor Storm (Foto: Branabl) verbrachte einige Jahre seines Lebens im katholischen Eichsfeld. Trotz seiner Distanz zur Religion setzte er sich dort intensiv mit Glaubens-themen auseinander. **Seite 20**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Lola Montez brachte dem bayerischen König Ludwig I. 1846 in ganz Europa Hohn und Spott ein. Wie man heute weiß, handelte es sich bei der vermeintlichen Affäre um die Schwärmerei eines alternden Königs, der sich naiv umgarnen und einfangen ließ.

Nur wenig Beachtung findet die andere Seite des Monarchen: Er hatte ein mitfühlendes Herz, liebte es, anderen eine Freude zu machen, und förderte die Kunst nicht, um chic zu sein, sondern aus echtem inneren Bedürfnis heraus. Erzogen vom späteren Regensburger Bischof Johann Michael Sailer, war Ludwig außerdem ein tiefgläubiger Mann, der die Kirche mannigfach unterstützte. Der von ihm gegründete Ludwig-Missionsverein besteht bis heute als „Missio“ fort.

Da der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, wundert es gar nicht so sehr, dass ein Ur-Ur-Ur-Enkel des Monarchen selbst Missionar geworden ist: Pater Florian, der eigentlich Franz Josef Prinz von Bayern heißt. Er entschied sich für ein Leben als Mönch und wirkt aufopferungsvoll unter den Nomaden im Norden Kenias. Das spannende Porträt vom Pater, Prinz und Missionar lesen Sie auf Seite 5.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Herzliche Begrüßung

Als Bundespräsident und langjähriger Außenminister sind Treffen mit Staatsoberhäuptern für ihn eigentlich nichts Außergewöhnliches: Vor der Privataudienz bei Papst Franziskus war jedoch sogar Frank-Walter Steinmeier aufgeregt. Schließlich war es seine erste Begegnung mit dem Heiligen Vater. Die Nervosität wäre aber nicht nötig gewesen. Franziskus begrüßte den Bundespräsidenten mit einem herzlichen Handschlag. **Seite 7**



Foto: imago

IN DEN NIEDERLANDEN

„Schlitterpfad“ zur Todesspritze

Kardinal Eijk warnt vor Ausweitung aktiver Sterbehilfe – Palliativmedizin als Antwort

In den Niederlanden ist aktive Sterbehilfe seit 2002 unter bestimmten Bedingungen legal. Einige Politiker fordern nun aktive Sterbehilfe nicht nur bei unheilbaren Krankheiten zu erlauben, sondern auch für ältere Menschen, die nicht „unerträglich“ leiden, aber ihr Leben als „vollendet“ ansehen. Der Erzbischof von Utrecht, Kardinal Willem Jacobus Eijk (64), der in der Niederländischen Bischofskonferenz für bioethische Fragen zuständig ist, zeigt sich im Interview sehr besorgt.

Herr Kardinal, besorgt Sie die aktuelle Debatte um aktive Sterbehilfe in den Niederlanden?

Wenn man sich die Geschichte von aktiver Sterbehilfe in den Niederlanden anschaut, kann man von einem „Schlitterpfad“ oder „rutschigen Abhang“ sprechen. Ende der 1970er Jahre, Beginn der 1980er Jahre hat man begonnen, über Möglichkeiten der Akzeptanz aktiver Sterbehilfe im finalen Stadium einer körperlichen Krankheit zu diskutieren. Danach akzeptierte man es auch im nicht-terminalen Stadium. In den 1990er Jahren wurde aktive Sterbehilfe auch im Fall von psychischen Krankheiten und Demenz akzeptiert. 2004 kam der Dammbbruch mit dem sogenannten Groninger Protokoll, das die aktive Sterbehilfe für Neugeborene mit einer Behinderung erlaubt.

Die aktuellste Entwicklung ist die Diskussion über aktive Sterbehilfe nach einem „vollendeten“ Le-

ben – also für Menschen, die nicht unerträglich und aussichtslos an einer körperlichen oder psychischen Krankheit leiden. Menschen, die sagen: Ich bin alleine, ich habe meine Liebsten verloren, meine Mobilität ist eingeschränkt und deswegen denke ich, dass mein Leben abgeschlossen ist.

Warum, glauben Sie, gibt es diese Entwicklung gerade in den Niederlanden?

Die Niederlande und Ostdeutschland sind die am meisten säkularisierten Regionen in Europa. Ich sehe diese Entwicklungen auch in anderen westeuropäischen Ländern, wie in Belgien und neuerdings auch Italien. In ein paar Jahren werden wir vielleicht die gleiche Situation in Italien haben wie in den Niederlanden.

Wohlstand bringt immer auch Individualismus. Wenn eine Person genug Geld hat, kann sie unabhängig von anderen leben. In den Niederlanden ist der Individualismus stetig stärker geworden. Der Vorschlag zur aktiven Sterbehilfe für Menschen mit einem „vollendeten“ Leben ist ein Ausdruck von „Hyperindividualismus“ in unserem Land. Menschen wollen über das Ende ihres Lebens entscheiden, ohne von einem Arzt abhängig zu sein oder von einem Gesetz daran gehindert zu werden. Andernfalls haben sie das Gefühl, dass ihre Autonomie verletzt wird.

In Belgien führt die Akzeptanz von aktiver Sterbehilfe in den Kliniken der „Brüder der Nächstenliebe“ derzeit zu heftigen Auseinandersetzungen. Wie wirkt sich aktive Sterbehilfe auf christliche Pflegeeinrichtungen in den Niederlanden aus?

Wir haben viele katholische Krankenhäuser verloren, weil sie mit nicht-katholischen Einrichtungen zusammengelegt wurden. Die Regierung bevorzugt große Einrichtungen, weil dadurch Geld gespart werden kann. Einige Krankenhäu-

ser haben dadurch ihre katholische Identität fallen gelassen. Es gibt immer noch katholische Krankenhäuser, aber ihre katholische Identität ist nicht mehr so klar. Viele Ärzte und andere Mitarbeiter haben ihre Beziehung zur Kirche verloren. Viele katholische Krankenhäuser führen auch aktive Sterbehilfe aus und akzeptieren manchmal auch Abtreibungen – aber in einem geringeren Maße als säkulare Krankenhäuser.

Sie sind Mitglied der Päpstlichen Akademie für das Leben. Welche Ratschläge geben sie Bischöfen aus Ländern, in denen die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe diskutiert wird?

Ich betonte, dass das menschliche Leben einen intrinsischen, von innen her kommenden Wert hat, der nie durch aktive Sterbehilfe oder Suizid verletzt werden darf. Darüber hinaus warne ich zuerst vor dem „Schlitterpfad“. Wenn aktive Sterbehilfe für ein bestimmtes Leiden akzeptiert wird, wird es immer die Forderung nach der Legalisierung für andere Fälle geben. Wenn die Tür nur einen Spalt geöffnet ist, wird sie am Ende komplett geöffnet sein.

Zweitens rate ich den Bischöfen, die Palliativpflege zu stärken. Es reicht nicht aus, zu sagen, dass aktive Sterbehilfe moralisch verwerflich ist. Wir müssen den Menschen eine Antwort auf ihr Leiden anbieten, und das ist die Palliativmedizin. In den Niederlanden haben wir die Palliativpflege erst in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre eingeführt. Das war zu spät. Mit guter Palliativpflege kommen Menschen gar nicht in eine so hoffnungslose Situation, dass sie aktive Sterbehilfe in Anspruch nehmen wollen.

Sie haben auch Medizin studiert. Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit aktiver Sterbehilfe gemacht?

Als ich Arzt am Universitätsklinikum in Amsterdam war, Ende der 70er Jahre, fragte mich ein Patient nach aktiver Sterbehilfe. Die Hälfte des Personals an dem Klinikum war dagegen, die andere Hälfte dafür. Ich antwortete dem Patienten, dass ich ein überzeugter Katholik bin und deshalb keine aktive Sterbehilfe leiste. Am Ende erfüllte der Klinikchef den Wunsch des Patienten.

Interview: Franziska Broich

Information

Demenzpatientin wehrte sich

Zum ersten Mal wird ein Fall von aktiver Sterbehilfe in den Niederlanden von der Staatsanwaltschaft strafrechtlich untersucht. Eine Demenzpatientin hat aktive Sterbehilfe erhalten, obwohl sie sich körperlich dagegen wehrte. Bereits im Januar hatte die niederländische Sterbehilfe-Überprüfungskommission (RTE) die verantwortliche Ärztin gerügt.

Die 74-jährige Demenzpatientin hatte vorher vermerkt, dass sie „absolut“ nicht in ein Pflegeheim für Demente wolle. Zudem schrieb sie auf, dass sie aktive Sterbehilfe in Anspruch nehmen wolle, wenn sie selbst die Zeit dafür als „reif“ erachte. Schließlich musste die Frau ins Pflegeheim, ihr Zustand verschlechterte sich.

Die Ärztin gab an, nach ein paar Wochen beobachtet zu haben, dass die Frau unerträglich leide. Sie schloss daraus, dass die Seniorin nun die Zeit

für „reif“ zum Sterben erachtete, obwohl diese geistig nicht mehr in der Lage war, eine solche Entscheidung zu treffen.

Am Tag der aktiven Sterbehilfe mischte ihr die Ärztin zunächst heimlich ein Beruhigungsmittel in den Kaffee. Bei der Injektion des Sterbehilfe-Mittels bewegte sich die Patientin so sehr, dass die Familie sie festhalten musste.

Die Prüfungskommission kritisierte im Januar, dass es keinen eindeutigen Hinweis darauf gegeben habe, dass die Patientin die Zeit als „reif“ ansah, um zu sterben. Die Interpretation der Ärztin sei zu weit gegangen. Zudem sei es unzulässig gewesen, das Beruhigungsmittel heimlich in den Kaffee zu mischen. Die Ärztin hätte den Vorgang stoppen müssen, als die Frau sich während der Injektion heftig bewegte, so der weitere Vorwurf. KNA



◀ Kardinal Willem Jacobus Eijk ist Mitglied der Päpstlichen Akademie für das Leben.

Foto: KNA

VORZEITIGER TOD KEINE LÖSUNG

Alternativen zu wenig beachtet

Der Arzt Jaap Schuurmans setzt sich für ein würdiges Ende von Demenzpatienten ein



▲ In den Niederlanden ziehen einige Menschen ein Pflegeheim manchmal gar nicht mehr in Betracht und fordern stattdessen die Todesspritze für sich. Foto: KNA

Immer mehr Menschen entscheiden sich für den Fall, dass sie dement werden, in den Niederlanden für aktive Sterbehilfe. Der Hausarzt Jaap Schuurmans (56) setzt sich für eine würdevolle Pflege von Demenzpatienten bis zum Tod ein.

Seit 2002 ist aktive Sterbehilfe in den Niederlanden legal. 2016 wählten 6091 Menschen den Tod durch die Spritze, 141 davon litten an Demenz. Die Zahl erscheint aus deutscher Perspektive recht hoch, und sie wächst seit Jahren. Schuurmans, der im 20 000-Einwohner-Städtchen Groesbeek nahe Nimwegen eine Hausarztpraxis betreibt, findet das bedenklich.

Denn Menschen mit fortgeschrittener Demenz könnten gar nicht mehr die Entscheidung zum Sterben treffen. Auch wenn sie es vorher schriftlich erklärt haben, könne sich der Arzt nicht sicher sein, ob der Patient seine Meinung in der Zwischenzeit nicht geändert habe, erklärt Schuurmans. Er ist auf die Pflege von älteren Menschen spezialisiert.

Zusammen mit 500 anderen Ärzten machte er im Februar mit einer Kampagne auf das Problem aufmerksam. Schuurmans fordert, dass auch andere Optionen für das Lebensende in den Blick genommen werden wie die Pflege zuhause oder im Heim. Heutzutage könnten Schmerzen gelindert werden und auch demente Menschen, die nicht einmal von Schmerzen betroffen sind, ein erträgliches, sogar glückliches Leben führen.

Der Hausarzt unterstützt seine Patienten bis zum Lebensende. Er informiert über Pflegemöglichkeiten und hilft, nach Entlastungen für Angehörige zu suchen. An diesem Dienstagmorgen besucht er mit seinem silbernen Kleinwagen Christina Ter Baaken. Groesbeek ist ländlich. Allein reihen sich an endlose Feldwege. Ter Baaken pflegt ihre Mutter zuhause. Schuurmans schätzt die Lebenserwartung der Mutter noch auf einen Monat, vielleicht ein bisschen mehr. Die 88-Jährige ist dement und hat Krebs. Doch sie scheint glücklich, spricht von der Akkordeonmusik, die sie liebt.

Bis zum Ende zuhause

Viele andere Niederländer hätten sich in solch einer medizinisch aussichtslosen Situation für die aktive Sterbehilfe entschieden. Doch für Ter Baaken und ihre Mutter war das keine Option. „Meine Mutter wollte zuhause bleiben – bis zum Ende“, sagt die 44-Jährige. Ter Baaken hat dafür ihren Job bei „Ärzte ohne Grenzen“ in Turkmenistan aufgegeben.

24 Stunden ist sie seitdem für ihre Mutter da. Im Wohnzimmer stehen zwei Betten. Seit einiger Zeit schläft Ter Baaken neben ihrer Mutter. An der Küchentür stehen alle Notrufnummern, auf dem Tisch liegt der Ordner mit der Patientenverfügung der Mutter. Ter Baaken ist vorbereitet.

Was macht das Leben lebenswert? „Für mich ist es eine der bedeutendsten Fragen in der Medizin“, sagt der Hausarzt. Schuurmans legt

Wert auf eine „ganzheitliche“ Betrachtung der Patienten. Er nimmt sich Zeit, fragt nach den Geschichten drumherum. Der Mensch und dessen Lebenssituation liegen dem Mediziner am Herzen.

Überforderte Hausärzte

In 85 Prozent der niederländischen Sterbehilfefälle gab 2016 ein Hausarzt die Todesspritze. Es ist etwas so Persönliches, dass in der Regel der Arzt, der den Patienten am besten kennt, die finale Injektion vornimmt. Doch viele angehende Hausärzte sind überfordert mit dieser Situation. Ihnen fehlt die Erfahrung im Umgang mit Patienten, die aktive Sterbehilfe wollen.

So war es auch bei Lot Sivre (26). Die angehende Ärztin arbeitet im ersten Assistenzjahr in Schuurmans' Praxis. Im Studium lernte sie, welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit aktive Sterbehilfe legal ist: Das Leiden muss „unerträglich“ sein und der Patient ohne Lebensperspektive.

Doch so klar wie im Studium sei es in der Realität oft nicht. Vergangenes Jahr fragte ein älterer Krebspatient aktive Sterbehilfe bei ihr an. Sie zögerte. Denn der Patient schien glücklich und litt nicht unter Schmerzen. Die Angehörigen erhöhten den Druck. „Ich war froh, dass ich in dieser Situation Jaap an meiner Seite hatte“, sagt sie. Für sie war es eine schwierige Situation. Das Wissen über die Verwendung der Todesspritze half ihr nicht weiter. Nach einem Gespräch entschieden sich Patient und Familie dagegen.

Schuurmans fordert beim Umgang mit aktiver Sterbehilfe mehr Unterstützung für die jungen Hausärzte. Sie arbeiteten meist alleine und hätten nur selten Gelegenheit, sich über ihre Fälle auszutauschen. Von der Regierung erhielten sie

kaum Aufmerksamkeit, obwohl sie für die Patienten die ersten Ansprechpartner bei aktiver Sterbehilfe seien, kritisiert er.

Dazu komme, dass Sterbehilfe so präsent in den Medien sei, dass viele Patienten gar keine anderen Optionen wie etwa eine würdige Pflege mehr in Betracht zögen. „Auch demente Patienten können ein schönes Lebensende haben“, sagt er. Der vorzeitige Tod sei nicht die einzige Lösung. Mittlerweile gebe es viele medizinische Wege, um Menschen einen würdigen natürlichen Lebensabschied zu ermöglichen.

Möglichkeiten der Pflege

Das Wort Palliativmedizin lehnt Schuurmans ab. Die Menschen würden es zu sehr mit einem „schmerzhaften Tod“ verbinden. Deshalb spricht er lieber von einer „komplexen Pflege“ und meint damit nicht nur im Heim, sondern auch zuhause, durch mobile Pflegedienste oder eine Tagespflege.

In Schuurmans Praxis ist es an diesem Dienstag ruhig. Die Stühle im Wartezimmer sind kaum besetzt. Bunte Vögel aus Papier ziehen langsam ihre Kreise über dem Empfang. Die Fensterbänke und Regale schmücken Fossilien, Steine mit Muschelabdruck oder Knochen. In seiner Freizeit fertigt Schuurmans gerne Skulpturen aus Stein an. „Es sind die monumentalen Dinge im Leben, die ich mag“, sagt Schuurmans und lacht. „Ich beschäftige mich immerzu mit dem Tod oder dem Leben.“ *Franziska Broich*

► Der Arzt Jaap Schuurmans engagiert sich gegen Sterbehilfe.



In Kürze



Preis gibt Rückenwind

Die mit dem Friedensnobelpreis 2017 ausgezeichnete Internationale Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen (Ican) hat die Bundesregierung aufgefordert, dem Vertrag zum Verbot von Atomwaffen beizutreten. Das Vorstandsmitglied der deutschen Ican-Sektion, Sascha Hach (Foto: imago), sagte, der Friedensnobelpreis sei eine große Ehre. „Wir sind sehr glücklich über diese hohe Auszeichnung und den Rückenwind, den wir dadurch für ein Atomwaffenverbot erhalten.“ Auch der Vatikan zeigte sich erfreut über die Preisvergabe.

Nur wenige getauft

Mindestens 400 Flüchtlinge, die noch kein Asyl beantragt haben, sind seit 2015 in Deutschland zum Katholizismus konvertiert. Das ergab eine Umfrage der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ in deutschen Diözesen. Allerdings konnten den Angaben zufolge nur 14 der 27 Bistümer konkrete Daten vorlegen. Die Deutsche Bischofskonferenz hatte Anfang Oktober erklärt, die Zahl der Muslime, die im vergangenen Jahr zur katholischen Kirche in Deutschland konvertiert seien, belaufe sich auf „unter 300“. Dabei seien allerdings Flüchtlinge nicht gesondert gezählt worden.

Vorrang Gottes

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat eine „Verdunkelung“ Gottes in der Liturgie beklagt. Darin liege die eigentliche Ursache für die Krise der Kirche, schreibt der 90-Jährige in einem Vorwort der russischen Ausgabe seiner Werke zur Liturgie. In einem weit verbreiteten Missverständnis der Liturgiereform habe man die Unterweisung sowie die eigene Aktivität und Kreativität in den Mittelpunkt des Gottesdienstes gerückt. Wenn aber der Vorrang Gottes nicht mehr in der Liturgie und im Leben deutlich werde, sei die Kirche in Gefahr.

Im Visier der Gewalt

Der Koordinator des Netzwerks „Progressive Alliance“, Konstantin Woinoff, sieht die katholische Kirche auf den Philippinen vermehrt als Ziel von Gewalt. Die Kirche werde verfolgt, „weil sie dem Volk beisteht, besonders den Armen, die von zügellosen Tötungen stark betroffen sind“, sagte er nach einem Besuch der Philippinen. Seit der Ausrufung des „Anti-Drogenkriegs“ durch Präsident Rodrigo Duterte im Juni 2016 starben Menschenrechtlern zufolge mehr als 13 000 Menschen.

Stimme der Jugend

Der Vatikan lädt Jugendliche aus aller Welt ein, die Bischofssynode im Herbst 2018 vorzubereiten. An dem Treffen vom 19. bis 24. März, das vom Generalsekretariat der Bischofssynode organisiert wird, sollen neben Katholiken auch junge Menschen anderer Konfessionen und Religionen sowie Nichtglaubende teilnehmen. Die Kirche wolle „auf die Stimme, die Gefühle, den Glauben und auch auf Zweifel und Kritik der Jugendlichen hören“, sagte Papst Franziskus. Die Ergebnisse des Jugendtreffens im Vatikan würden den Synodenteilnehmern zugeleitet.

NACH KURDEN-REFERENDUM

Sorge um Christen im Irak

Katholische und orthodoxe Bischöfe fürchten neue Gefahren

MÜNCHEN (KNA) – Nach dem Referendum über eine Unabhängigkeit der Autonomen Region Kurdistan befürchten katholische und orthodoxe Bischöfe neue Gefahren für die christliche Minderheit im Irak. Die Christen hätten Angst, dass sich die Krise zu einem neuen, langwierigen Konflikt ausweitet, heißt es in einer gemeinsamen Erklärung, aus der das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ zitiert. Zu den Unterzeichnern gehören demnach der chaldäisch-katholische Erzbischof Baschar Warda von Erbil und der syrisch-orthodoxe Erzbischof Nikodemus Scharaf aus Mossul.



▲ Bereits am Tag vor dem Referendum feierten Kurden auf den Straßen von Duhok. Foto: imago

Die kurdische Autonomieregierung im Nordirak hatte trotz internationaler Kritik Ende September ein Unabhängigkeitsreferendum abgehalten. 92 Prozent stimmten nach deren Angaben für einen eigenen Staat. Bagdad untersagte daraufhin unter anderem internationale Flüge in die Region. Die Nachbarländer Türkei und Iran wurden aufgefordert, die Grenzen zu den Kurdengebieten zu schließen.

Kein Wiederaufbau

Die Bischöfe kritisierten die Zuspitzung. Während die Zentralregierung und die kurdische Regionalregierung um den Einfluss in der Region kämpften, seien die vom „Islamischen Staat“ (IS) befreiten Gebiete in einem erbärmlichen Zustand. Es würden derzeit keinerlei Anstrengungen unternommen, diese wieder aufzubauen. Damit werde die Rückkehr der Christen in die Ninive-Ebene erschwert.

Für den Schutz Marias

Mindestens 150 000 Polen beteten an den Landesgrenzen

WARSCHAU (KNA) – An Polens Grenzen haben am vergangenen Samstag Zehntausende Katholiken anlässlich des Rosenkranzfestes für den Schutz des Landes und der Welt gebetet.

Nach Angaben der Warschauer Stiftung „Solo Dios Basta“ beteiligten sich an mehr als 4000 Orten mindestens 150 000 Polen an der Aktion „Rosenkranz an der Grenze“. So viele Menschen hatten auf einer Website ihre Teilnahme angemeldet.

Auch Polens Bischöfe hatten zum Rosenkranzgebet an den Grenzen

zu Deutschland, der Ukraine und Weißrussland sowie an der Ostsee und in den Bergen im Süden aufgerufen. „Maria wird uns helfen, alle Schwierigkeiten zu überwinden“, sagte Krakaus Erzbischof Marek Jędraszewski bei einer Messe im südpolnischen Zakopane. Europa müsse zu seinen christlichen Wurzeln zurückkehren, mahnte er.

Die von katholischen Laien gegründete Stiftung will mit dem Massengebet der Gottesmutter „Treue und Gehorsam zollen“. Sie solle um die Fürsprache zur „Rettung Polens und der Welt“ angerufen werden.

Flüchtlinge ertrunken

Rohingya-Miliz kündigt einseitigen Waffenstillstand auf

DHAKA (KNA) – Mindestens zwölf Rohingya-Flüchtlinge, zu meist Kinder, sind beim Kentern ihres Boots vor der Küste von Bangladesch ertrunken.

Das Boot war in der Nacht zum Montag in der Mündung des Grenzflusses zu Myanmar in der Bucht von Bengalen gesunken. Es handelt sich um das zweite Bootsunglück mit vielen Toten binnen zehn Tagen.

Unterdessen beendete die Rohingya-Miliz Arsa den aus „humanitären“ Gründen erklärten einseitigen Waffenstillstand. Die Miliz sei entschlossen, die „Tyrannei und Unterdrückung“ durch die Regierung von Myanmar zu beenden, heißt es in einer Presseerklärung. Zugleich erklärte die Arsa ihre Bereitschaft, mit der „internationalen Gemeinschaft“ über einen weiteren Waffenstillstand zu diskutieren.

KÖNIG LUDWIG I. WIE AUS DEM GESICHT GESCHNITTEN

Pater, Prinz und Missionar

Franz Josef von Bayern wirkt als Florian beim Nomadenvolk der Daasanach in Kenia

„Ich habe die Schule gehasst! Und ich wollte immer Missionar werden ...“ In diesen zwei Sätzen ist zusammengefasst, welchen Weg ein Mann eingeschlagen hat, der vor 60 Jahren als Franz Josef Prinz von Bayern zur Welt kam und heute als Pater Florian bei den Ziegenhirten in der Steinwüste von Kenia lebt. Der Missionsbenediktiner von St. Ottilien berichtete bei Missio München von seinem Einsatz für eine mobile Schule, in der Nomadenkinder zwischen ihren Aufgaben als Hütebuben und Wasserträgerinnen lesen und rechnen lernen sollen.

Unter den zahlreichen Zuhörern des Abends ist auch sein Bruder Wolfgang Prinz von Bayern, und er bemerkt im Treppenhaus: „Schau mal, da hängt ein Bild von Dir!“ Tatsächlich ist dort König Ludwig I. abgebildet, Gründer des Ludwig-Missionsvereins – Pater Florian ist seinem Ur-Ur-Ur-Großvater einschließlich Bartracht und leuchtenden Augen wie aus dem Gesicht geschnitten.

Aber anders als der Vorfahre, der die Stadt München durch Bauwerke prägte, meidet Pater Florian Städte. 1000 Kilometer von der Hauptstadt Nairobi entfernt, am nördlichen Rand von Kenia, betreut er die durch Spenden finanzierte Nomadenmission Illeret im Trockengebiet



▲ Im Monat der Weltmission lenkt Missio München den Blick auf die ärmsten Länder der Welt. Für die Nomadenkinder in Kenia hat Pater Florian eine mobile Schule entwickelt. Der Unterricht findet statt, wo die Schüler gerade sind. Fotos: Missio München

am Turkana-See. Dort trägt er am Altar Messgewänder in afrikanischer Musterung und draußen in der Natur entweder eine weiße Kutte oder Hose, Hemd und Hut auf den krausen Haaren.

In beiden Welten zuhause

Auf Heimaturlaub tauscht er all das gegen den schwarzen Habit der Benediktiner. An den Füßen trägt er auch hier afrikanische Schuhe aus gemustertem Rinderfell. Das ist mehr als ein äußerliches Zeichen: „Ich kann in beiden Welten leben. Mein Zuhause ist da, wo ich mit Menschen zusammen bin!“ Und das ist eben in St. Ottilien mit seinen Mitbrüdern, im Schloss Nymphenburg mit den Geschwistern – oder bei den Daasanach-Nomaden.

Diese Menschen, die mit Ziegen, Schafen und Kamelen umherziehen, wollen ihre Kinder nicht in Schulen am Ort geben, weil sie dann den Kontakt zu ihrer eigenen Nomaden-Kultur verlieren. Gemeinsam mit einem Team der Universität Regensburg entwickelte Pater Florian deshalb eine mobile Schule, die zu

den Kindern kommt. Die Art des Unterrichts orientiert sich an Lehrmethoden der Montessori-Schule, wurde bereits in Indien erprobt und wird jetzt modifiziert für die Nomadenkinder. Wer unter den Einheimischen eine gewisse Schulbildung hat, kann künftig Lehrer werden. Aber entscheidend ist, dass jedes Kind eigenverantwortlich und selbstständig lernen kann – mit Hilfe von textilen „Lernleitern“ und laminierten Lern-Karten.

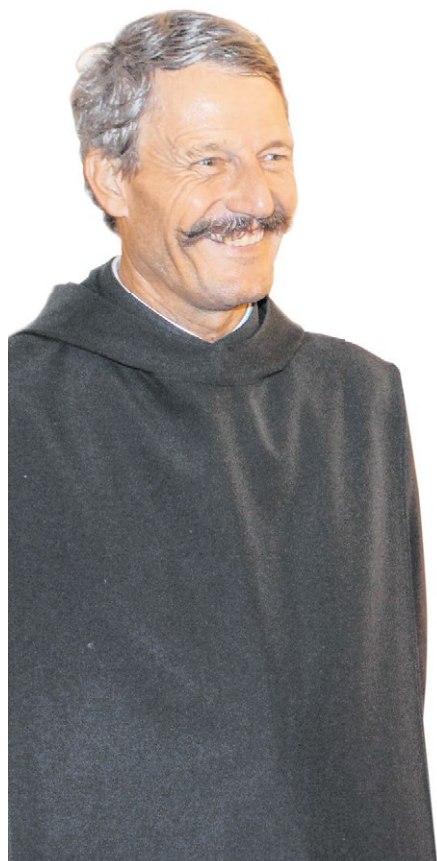
Nirgends in seiner Umgebung sehe das Nomadenkind eine Schrift, betont Pater Florian. Was für ihn nach 30 Jahren in der Mission selbstverständlich ist, klingt in der Münchner Innenstadt fast unglaublich. Genau da wird spürbar, welches Einfühlungsvermögen für einen Missionar, der den Kindern Bildung bringen möchte, nötig ist: Buchstaben werden aus Fell-Streifen oder aus Reifengummi gelegt, denn Tiere und Lastwagen gehören zum Alltag in Kenia.

IS „ziemlich weit weg“

Einen kurzen Augenblick sind Pater Florians Züge angespannt und ernst, als ein Zuhörer nach möglichen Gefahren durch den „Isla-

mischen Staat“ fragt. „Da sind wir ziemlich weit weg!“ Und dann, nach einer Pause: „Es gibt Stammesfehden – das ist Gewohnheitssache.“ Dass zwei Mitbrüder im August beschossen wurden, lag an einer Autoroute, die sie wegen Regens nehmen mussten, erklärt der Missionar. Und dann bekräftigt er, der nach der Konvention eigentlich mit „Königliche Hoheit“ angesprochen werden sollte, am Ende noch einmal: „Ich bin am richtigen Platz!“

Anette Krauß



◀ Pater Florian sieht seinem berühmten Vorfahren (rechts) sehr ähnlich.



▲ Der Ur-Ur-Ur-Großvater von Pater Florian, Ludwig I., gründete Missio München.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Um Respekt und Rechtsschutz für die Arbeiter. Dass auch die Arbeitslosen die Möglichkeit erhalten, zum Gemeinwohl beizutragen.



RATZINGER-PREIS

Theologen und Künstler prämiert

ROM (KNA) – Der katholische Theologe Karl-Heinz Menke aus Bonn und der in Straßburg lehrende evangelische Theologe Theodor Dieter erhalten den diesjährigen Joseph-Ratzinger-Preis. Ein dritter Preis geht an den estnischen Komponisten Arvo Pärt, teilte die „Vatikanische Stiftung Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.“ mit. Es ist das erste Mal, dass auch ein Künstler die seit 2011 vergebene Auszeichnung erhält. Die Verleihung findet am 18. November im Vatikan statt.

Menke werde als „profunder Kenner des Denkens von Joseph Ratzinger“ ausgezeichnet, erklärte die Stiftung. Der Dogmatiker, der von 1990 bis zu seiner Emeritierung 2015 in Bonn lehrte, veröffentlichte mehrere Schriften zu Ratzinger. Papst Franziskus berief ihn im September 2014 in die Internationale Theologenkommission des Vatikan.

Der lutherische Theologe Dieter war unter anderem an der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ 1999 beteiligt, einem zentralen Dokument in der Ökumene zwischen der evangelischen und katholischen Kirche. Der Komponist Arvo Pärt, Mitglied im Päpstlichen Kulturrat, wurde im Hinblick auf den hohen Sinn für Musik des emeritierten Papstes ausgewählt.

Papst setzt auf Verfassung

Katalonien hofft nach Unabhängigkeitsvotum, dass der Vatikan vermittelt

ROM/BARCELONA – Nicht nur das Land ist uneins: Auch innerhalb der katholischen Kirche gibt es verschiedene Stimmen zu dem Referendum, bei dem sich rund 90 Prozent der Wähler für die Unabhängigkeit ihrer Region Katalonien von Spanien ausgesprochen haben. Das spanische Verfassungsgericht hält die Volksabstimmung für illegal, die Zentralregierung in Madrid will hart gegen die Separatisten durchgreifen. Nachdem die EU eine Vermittlung abgelehnt hat, äußerten Vertreter der Unabhängigkeitsbewegung den Wunsch, der Vatikan möge einen Ausgleich herbeiführen.

Wenige Tage vor dem umstrittenen Referendum hatte Papst Franziskus den neuen spanischen Botschafter beim Heiligen Stuhl, Gerardo Bugallo, empfangen. Im Vieraugengespräch soll sich der Papst dafür ausgesprochen haben, dass die verfassungsmäßige Ordnung Spaniens in der „Causa Catalonia“ eingehalten wird. Eine völlige Loslösung Kataloniens wird er demnach nicht gutheißen.

Kompetenz der Kirche

Dennoch will die katalanische Regierung auf die Vermittlung der katholischen Kirche setzen: Regionalpräsident Carles Puigdemont soll klar geworden sein, dass er von der EU keine Hilfe erwarten kann. Jetzt setzt er wohl auf die anerkannte diplomatische Kompetenz des Heiligen Stuhls. Puigdemonts rechte Hand, Vize-Regionalpräsident Oriol Junqueras, hat mit Kardinal Juan José Omella gesprochen, dem Erzbischof von Barcelona. Dieser wiederum hatte am Abend zuvor in Madrid den spanischen Regierungschef Mariano Rajoy getroffen.

Trotz des Hin und Hers hinter den Kulissen: Dass sich die Kirche zwischen die Züge wirft, die aus Madrid und Barcelona ungebremst



▲ Junge Menschen in Katalonien gingen in den vergangenen Wochen für die Unabhängigkeit ihrer Region auf die Straßen.
Foto: imago

aufeinander zurasen, ist nicht sehr wahrscheinlich. Schließlich geht der Riss, den die katalanischen Sezessionisten durch Spanien treiben, auch quer durch die spanische und selbst die katalanische Kirche.

Hoffnung auf Dialog

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Ricardo Blázquez Pérez, hofft zwar auf einen Dialog. „Ich bin davon überzeugt, dass eine Einigung noch möglich ist“, sagte er dem kirchlichen Sender Cope. Doch Blázquez ließ keinen Zweifel daran, dass die Katalanen nicht an der spanischen Verfassung vorbei kommen. „Der Verfassungsrahmen muss gewahrt bleiben“, erklärte er. Man könne aber dennoch versuchen, durch Dialog eine Einigung zu erreichen. Sowohl Respekt vor der Verfassung und als auch die Su-

che nach der angemessenen Antwort seien nötig.

Zum Treffen des Erzbischofs von Barcelona mit Spaniens Regierungschef Rajoy ist Blázquez nicht gegangen. Laut der spanischen Zeitung „El País“ ärgert sich Rajoy über die Bischofskonferenz, weil deren Erklärung zur Katalonien-Krise aus seiner Sicht zu vorsichtig formuliert war.

Stattdessen war Kardinal Carlos Osoro Sierra beim Gespräch mit Rajoy. Jedoch dementierte der Erzbischof von Madrid, dass er zwischen Spanien und Katalonien vermitteln will. Die spanische Protestpartei Podemos hatte das behauptet. Der Kardinal beteuerte indes, er habe „absolut“ nichts Derartiges gesagt, „keinesfalls“. Der Kommentar eines spanischen Journalisten: „Man bräuchte die heilige Rita, Schutzpatronin der unmöglichen Fälle!“

Mario Galgano

DIE WELT



PRIVATAUDIENZ

Beeindruckt vom Heiligen Vater

Bundespräsident Steinmeier tauscht sich mit Papst Franziskus über Politik aus

ROM – Es war seine erste Begegnung mit Papst Franziskus: Der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier war am Montag zur Privataudienz im Vatikan. Er sei „beeindruckt von der Person des Papstes“, insbesondere von seiner „so offenen Art, die Gespräche zu führen“, äußerte sich Steinmeier nach der Audienz gegenüber Journalisten. Gesprochen haben die beiden Staatsoberhäupter über Politik, Ökumene und die Zukunft Europas.

Sichtlich aufgeregt reichte der deutsche Bundespräsident Papst Franziskus die Hand. Die beiden Staatsoberhäupter begrüßten sich auf

Deutsch. Begleitet wurde Steinmeier von seiner Frau Elke Büdenbender. Die Katholikin – Steinmeier selbst ist engagierter Protestant – nutzte die Gelegenheit, sich auch kurz mit dem Papst zu unterhalten.

Auswirkungen der Wahl

Etwa eineinhalb Stunden – und damit ungewöhnlich lange – dauerte das Gespräch zwischen den beiden Staatsoberhäuptern. Sie tauschten sich unter anderem über das Ergebnis der Bundestagswahl aus, erklärte der SPD-Politiker Steinmeier im Anschluss: „Der Papst war über die Wahlergebnisse informiert und hatte die Frage, welche Auswirkungen das

auf Deutschland und seine Rolle in der Welt haben wird.“

Insbesondere habe sich der Papst „interessiert danach erkundigt, welche Gründe in den Niederlanden, in Frankreich und auch in Deutschland dazu führen, dass nationalpopulistische Parteien in den letzten Wahlen wachsende Akzeptanz erhalten haben“. Steinmeier habe als Antwort darauf hingewiesen, dass das Wahlergebnis in Deutschland nicht ganz einfach zu deuten sei und die Interpretation, die nur zwischen Ost und West unterscheidet, zu kurz greife.

Ansonsten habe das Thema Flucht und Migration bei dem Gespräch mit dem Papst breiten Raum eingenommen, führte Steinmeier aus: „Er hat seinen Respekt vor der Art und Weise, wie Deutschland seine Verantwortung in der großen Flüchtlingskrise wahrgenommen hat, bekundet und seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, dass Deutschland sich nicht von einem Problem abwendet, das uns länger begleiten wird.“ Vor allem Afrika sei dem Papst spürbar ein Anliegen gewesen. Franziskus hoffe, dass Deutschland für „europäische Solidarität“ Sorge, damit mehr für die Regionen Afrikas getan werde, aus denen heute die Mehrzahl der Flüchtlinge stammt.

Klimaschutzabkommen

Auch die internationale Politik kam bei der Audienz zur Sprache. „In diesem Zusammenhang hat der Papst darauf hingewiesen, dass Klimaveränderung und Umweltzerstörung eine neue Dynamik in die Flüchtlingsbewegung gebracht haben, und seiner Sorge Ausdruck gegeben, ob das Klimaschutzabkommen von Paris tatsächlich hält“, erläuterte Steinmeier. Der Heilige Vater habe auf seine Bemühungen hingewiesen, „auch die Vereinigten Staaten von Amerika und den Präsidenten zu überzeugen,

hier nichts zu tun, was einer Erosion dieser so mühsam zustande gekommenen Vereinbarung Vorschub leistet“.

Ein weiteres Thema zwischen Papst und Steinmeier war die Rolle von Kirchen und Religionsgemeinschaften in internationalen Konflikten. „Abschließend haben wir auch über das Verhältnis von evangelischer und katholischer Kirche gesprochen“, sagte Steinmeier. Ob er Franziskus denn auch nach Deutschland eingeladen habe, wollte ein Journalist vom Bundespräsidenten wissen. Der gab darauf die kürzeste aller Antworten: „Nein. Heute nicht.“

Medaille für Steinmeier

Steinmeier überreichte dem Papst als Geschenk ein Buch mit Kupferstichen des 17. Jahrhunderts. Franziskus revanchierte sich mit Ausgaben seiner zwei Enzykliken und des Schreibens „Amoris laetitia“ zu Ehe und Familie. Einen deutlichen Bezug zur aktuellen Migrationsproblematik hatte die Medaille, die Franziskus seinem Gast aus Berlin überreichte. Sie trug als Aufschrift den Bibelvers: „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.“

Nach dem Treffen mit dem Papst ging Steinmeier zur katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio im römischen Stadtteil Trastevere. Dort sprach er mit den Verantwortlichen über die europäische Einheit, Migration und Armut. Der Besuch des deutschen Präsidenten fand nur wenige Wochen nach dem internationalen Friedentreffen statt, das von Sant'Egidio in Münster und Osnabrück veranstaltet worden war.

Seinen Rom-Besuch hatte Steinmeier bereits am Vorabend in der evangelischen Christuskirche begonnen. Dort hatte er einen Vortrag über Ökumene und die Einheit Europas gehalten. *Mario Galgano*



▲ Papst Franziskus überreicht Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (links) eine Medaille, auf der ein Bibelvers mit Bezug zur aktuellen Migrationsproblematik abgedruckt ist. Auch Steinmeiers Ehefrau, Elke Büdenbender, nutzte die Gelegenheit, mit dem Papst ins Gespräch zu kommen. Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Nobelpreis geht an die Richtigen

Mit dem Ende des Kalten Kriegs wich die Angst vor der realen atomaren Bedrohung aus den Köpfen der Menschen in unserem Land. Zum Einsatz würden diese Massenvernichtungswaffen sicherlich niemals kommen, waren sich die meisten sicher. Ein gewisses Unbehagen entwickelte sich nur, wenn Staaten wie Indien oder Pakistan, Iran oder Nordkorea versuchten, in den Club der Nuklearwaffen-Staaten aufzusteigen.

Doch plötzlich zeigt sich die atomare Gefahr so real wie seit langem nicht mehr. Wenn Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un unablässig provozierend mit der Zündschnur spielt und US-Präsident Donald Trump mit Worten eskaliert, weiß man plötzlich nicht

mehr, ob 72 Jahre nach Nagasaki nicht doch wieder Atombomben auf hunderttausende unschuldige Menschen abgefeuert werden. „Warum hat die Menschheit die vergangenen Jahrzehnte nicht genutzt, um unseren Planeten von diesem drohenden Höllenfeuer zu befreien?“, mag sich da so mancher fragen.

Genau dafür setzt sich die Organisation Ican, die Internationale Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen, ein. Für ihr Engagement bekommt sie nun den Nobelpreis. Zu Recht und genau zum richtigen Zeitpunkt! Denn am 20. September gab die UN einen Vertrag zur Unterschrift frei, der maßgeblich auf das Betreiben von Ican zustande gekommen ist. Darin verpflichteten sich

Staaten, Atomwaffen weder zu besitzen noch herzustellen, weder zu lagern noch einzusetzen. Mehr als 50 Länder haben den Vertrag bereits unterschrieben. Die durch den Nobelpreis gewonnene Öffentlichkeit führt hoffentlich dazu, dass weitere diesem Beispiel folgen.

Deutschland hat sich im Verbund der Nato zunächst gegen eine Unterschrift entschieden. Auch Russland und China werden ihm nicht beitreten. Noch nicht! Denn dieser Vertrag steht allen als Mahnung vor Augen. Das Ziel, die Ächtung dieser schöpfungsverachtenden Massenvernichtungswaffen durch die gesamte Weltgemeinschaft, ist noch weit und der Vertrag nur ein erster Hoffnungsfunkeln. Aber ohne Ican gäbe es ihn nicht!



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Hilfreich für die Frömmigkeit

Offensichtlich ist es ein Urbedürfnis des Menschen, von einem Ort, an dem er etwas besonders Schönes gesehen hat oder ein beeindruckendes Erlebnis hatte, ein Erinnerungsstück mit nach Hause zu nehmen. Gegenwärtig suchen viele das zu Sehende oder das Erlebte auf ihr Handy zu bannen. Sie fotografieren und filmen jeden Gegenstand, der ihnen auffällt, oder jede Aktion, die irgendjemand ausführt.

Andere suchen ein Erinnerungsstück, das sie kaufen können. Nicht teuer soll es sein, und das Besondere des Ortes soll es einfangen. Da wird an Wallfahrtsorten, bei Klosterkirchen oder in Devotionalienläden Diverses an sogenannter religiöser Kleinkunst

angeboten. Leider ist vieles von sehr minderer Qualität – bis hin zum Kitsch.

Da sollten wir uns ein Vorbild nehmen an den Devotionalien früherer Zeiten. Die waren auch aus einfachen Materialien geformt und waren billig zu erwerben, haben sich aber immer an großen Kunstwerken orientiert. Sie waren selten kitschig, was man heute leider von vielen Devotionalien sagen muss.

Das Devotionalienwesen reicht weit in die vorchristliche Zeit zurück, wurde im Alten Testament unter das Bildverbot gestellt und als heidnische Praxis verboten. Im Christentum kamen die Devotionalien im Zusammenhang mit der Erlaubnis, religiöse

Bilder zu gebrauchen und zu verehren, wieder in Übung.

Man erkannte: Sie sind als religiöse Gebrauchsgegenstände hilfreich für die Frömmigkeit, da sie als Heils- und Schutzzeichen für den Alltag gelten dürfen. Sie erinnern die Betrachter an den göttlichen Beistand, an das fürbittende Gebet der Kirche oder der in der Vollendung lebenden Heiligen. Durch eine rituelle Segnung erhalten sie den Status von Sakramentalien und werden so Gegenstände der Verehrung. Doch sind sie nicht in sich selbst verehrungswürdig, sondern nur deswegen, weil sie einen Betrachter oder Beter an den göttlichen Beistand erinnern.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Mehr Tempo ist notwendig

Offensichtlich richten sich Union, FDP und Grüne auf monatelange Verhandlungen für eine neue Bundesregierung ein. Die einen rechnen mit einer Regierungsbildung nicht vor Weihnachten, andere meinen, es könne auch 2018 werden. Doch das Land kann nicht so lange auf eine stabile Regierung warten: Europa befindet sich in einem erbärmlichen Zustand. In Afrika warten hunderttausende Flüchtlinge auf einen Weg über das Mittelmeer. In Asien sorgt Nordkorea für Kriegsgefahr. Die Klimakatastrophe kommt immer näher.

Warum können sich die Verantwortlichen nicht gleich an einen Tisch setzen? Es wird Zeit, dass Bundespräsident Frank-Walter

Steinmeier von den Parteien mehr Tempo fordert. Auch die Kirchen sollten sich nicht scheuen, den Parteien ins Gewissen zu reden. Gemeint sind diejenigen, die nach den Landesfarben schwarz, gelb und grün eine sogenannte Jamaika-Koalition eingehen sollen.

Das braucht Zeit, soll die neue Regierung bis zur nächsten Wahl vier Jahre halten. Aber mit den Verhandlungen kann man doch gleich beginnen. Man sollte um der Verantwortung für das Land auch wollen. Andernfalls haben die Parteien ihre Glaubwürdigkeit verspielt. Dass in der Flüchtlingsfrage ein Kompromiss gefunden werden muss, wissen alle. Aber es darf kein Kompromiss auf Kosten der Ärmsten geben. Davon unabhängig

ist die Frage der geschwundenen Sicherheit im Land. Das kann gelöst werden.

Eine Jamaika-Regierung auf Bundesebene ist politisches Neuland. Aber es gibt keine andere Option. Dazu kommt eine hoffentlich konstruktive SPD-Opposition. Die AfD muss erst einmal beweisen, dass sie eine demokratische Partei ist – ohne rechtsradikalen Populismus aus den eigenen Reihen. Aber auch die Linke muss sich endlich zu internationalen Verpflichtungen Deutschlands bekennen und Abschied von ihren Illusionen nehmen. Alles in allem eine dankbare Aufgabe für die Kirchen, den verantwortlichen Politikern einmal kräftig ins Gewissen zu reden. Die Bürger werden es ihnen danken.

Leserbriefe

Der Glaube des Gouverneurs



▲ Ein Leser beklagt, dass Schauspieler Arnold Schwarzenegger die Macht als Gouverneur von Kalifornien nicht genutzt habe, Hinrichtungen zu verhindern.

Archivbild: imago

Zum Besuch Arnold Schwarzeneggers im Passauer Dom, „Hingesehen“ in Nr. 39:

Da hat der Hollywood-Schauspieler, Katholik und großzügige Spender Arnold Schwarzenegger doch wirklich die Passauer Orgel sehen wollen und die Katholische Sonntagszeitung/Neue Bildpost druckt Foto und Text ab. Verständlich! Wann hat man schon einmal Gelegenheit, Arnold Schwarzenegger in Person zu sehen?

Ich würde mir wünschen, dass dem Katholiken, der den christlichen Glauben nach seinen eigenen Worten als sehr wertvoll erachtet, auch jemand gesagt hat, dass er während seiner Zeit als Gouverneur von Kalifornien zum Tode verurteilte Personen nicht begnadigt

hat. Er hat seine persönliche Entscheidung und wahrscheinlich den Druck der Öffentlichkeit über das Gesetz des von ihm so geachteten Gottes gestellt. Drei zweifelhafte Prozesse sind mir bekannt, bei denen Leute zum Tode verurteilt und später hingerichtet wurden. Ist das vergessen? Spielt das keine Rolle?

Was hat der weltweit bekannte „Steierer man“ wirklich getan? Die Verbrecher sind tot, die wirklich Bestraften leben noch. Man stelle sich vor, eine Mutter, ein Vater, Geschwister und Freunde wissen genau den Zeitpunkt, an dem ihr Sohn, Bruder oder Freund umgebracht wird. Es muss ungeheuer sein, dieses – vielleicht vor der Hinrichtungsstätte wartend – auszuhalten. Ein Gouverneur hat die Macht, dies zu verhindern. Auch der Katholik, großzügige Spender und gläubige Christ Arnold Schwarzenegger hätte die Möglichkeit gehabt, seinen Glauben an Gott unter Beweis zu stellen. Menschliches Leben ist nun einmal unantastbar, jede Missachtung vor Gott nicht verantwortbar!

Bertram Nold,
95682 Brand

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

„Teufel“ nicht gemeint

Zu „Tritt hinter mich, Satan“ in Nr. 35:

Eine so umständliche Interpretation wäre gar nicht nötig gewesen. Im Althebräischen ist ein Satan ein Gegner, Gegenspieler oder Widersacher. Im Neuen Testament wurde er zum Verführer und Versucher und als solcher mit dem Teufel assoziiert (siehe Joh 4,3, Lk 22,3 u. a.). Somit hatte das Wort Satan nicht den teuflischen Touch wie in unserem Sprachgebrauch. Petrus wurde nicht zum Teufel degradiert, sondern zu einem Verführer, einem Abtrünnigmacher.

Jetzt verstehen wir erst, wie Jesus das gemeint hatte. Er sprach zuvor von sei-

nem nahe stehenden Martyrium. Petrus war nicht einverstanden und wollte ihm das ausreden – eine ganz normale menschliche Reaktion unter Freunden. Als Teufel beschimpft zu werden, wäre für Petrus wohl zu viel gewesen. Möglicherweise hätte er daraufhin seine Gefolgschaft aufgekündigt. Es würde in der Tat auch auf uns sehr befremdlich wirken, wenn Jesus einem seiner engsten Vertrauten vor versammelter Mannschaft eine derart üble Schelte erteilt hätte, zumal er ihm kurz zuvor die künftige Führungsrolle angekün-

diget hatte (Mt 16,18).
Josef Konrad,
89358 Behlingen



Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Frohe Botschaft

28. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 25,6–10a

An jenem Tag wird der Herr der Heere auf diesem Berg – dem Zion – für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen. Er zerreißt auf diesem Berg die Hlle, die alle Nationen verhüllt, und die Decke, die alle Völker bedeckt.

Er beseitigt den Tod für immer. Gott, der Herr, wischt die Tränen ab von jedem Gesicht. Auf der ganzen Erde nimmt er von seinem Volk die Schande hinweg. Ja, der Herr hat gesprochen.

An jenem Tag wird man sagen: Seht, das ist unser Gott, auf ihn haben wir unsere Hoffnung gesetzt, er wird uns retten. Das ist der Herr, auf ihn setzen wir unsere Hoffnung. Wir wollen jubeln und uns freuen über seine rettende Tat. Ja, die Hand des Herrn ruht auf diesem Berg.

Zweite Lesung

Phil 4,12–14.19–20

Brüder und Schwestern!

Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: In Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung. Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt. Trotzdem habt ihr recht daran getan, an meiner Bedrängnis teilzunehmen.

Mein Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken.

Unserem Gott und Vater sei die Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

Evangelium

Mt 22,1–14

In jener Zeit erzählte Jesus den Hohenpriestern und den ältesten des Volkes das folgende Gleichnis:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitete. Er schickte seine Diener, um die eingeladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen. Sie aber wollten nicht kommen.

Da schickte er noch einmal Diener und trug ihnen auf: Sagt den eingeladenen: Mein Mahl ist fertig, die Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit!

Sie aber kümmerten sich nicht darum, sondern der eine ging auf seinen Acker, der andere in seinen Laden, wieder andere fielen über seine Diener her, misshandelten sie und brachten sie um.

Da wurde der König zornig; er schickte sein Heer, ließ die Mörder tten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen.

Dann sagte er zu seinen Dienern: Das Hochzeitsmahl ist vorbereitet, aber die Gäste waren es nicht wert, eingeladen zu werden. Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle,

die ihr trifft, zur Hochzeit ein. Die Diener gingen auf die Straßen hinaus und holten alle zusammen, die sie trafen, Böse und Gute, und der Festsaal fllte sich mit Gästen.

Als sie sich gesetzt hatten und der König eintrat, um sich die Gäste anzusehen, bemerkte er unter ihnen einen Mann, der kein Hochzeitsgewand anhatte. Er sagte zu ihm: Mein Freund, wie konntest du hier ohne Hochzeitsgewand erscheinen? Darauf wusste der Mann nichts zu sagen.

Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen. Denn viele sind gerufen, aber nur wenige auserwählt.

►
Ein Bild bringt das Festmahl als Gleichnis für das Himmelreich mit dem Brauchtum an diesem Kirchweihsonntag zusammen. Das Gansessen fand Mitte Oktober vorigen Jahres in der Augsburger Pfarrei St. Georg statt.

Foto: Zoepf

Gedanken zum Sonntag

Zum Hochzeitsmahl bereit sein

Zum Evangelium – von Direktor Nikolaus Maier



Das königliche Hochzeitsmahl ist eines der sprechenden Bilder für das endzeitliche, in Christus geschenkte Heil. Bei aller Vorstellung der Freude und Festlichkeit des Ereignisses ist aber auch die Tatsache bedrängend, dass ich eingeladen, am Ende letztlich aber doch nicht dabei bin. Ich habe die Einladung ausgeschlagen, hatte Besseres zu tun, wie ich vermeinte. Oder ich gehe hin und erweise mich dann doch als unwürdig und werde wieder hinausgeworfen. Eine peinliche Vorstellung!

Dabei ist die Rede des Herrn von der Möglichkeit, vom Hochzeits-

mahl ausgeschlossen zu sein, kein einmaliger Ausrutscher. Das haben wir ja im Gleichnis von den klugen und trchten Jungfrauen auch. Da wird die Türe zugeschlossen und den draußen Stehenden gesagt: „Ich kenne euch nicht.“ Gewartet, gewacht, verzichtet, einen Fehler gemacht – und darum am Ende alles vergebens und umsonst?

Und dann ist da noch das hochzeitliche Gewand. Es muss nicht eingekauft werden, und ich kann nicht sagen, dass ich es mir nicht leisten konnte: Es wird ja gestellt. Die meisten von jenen, die diese Zeilen lesen, erhielten ihr Taufkleid wohl noch mit den Worten: „Empfange das weiße Kleid und bringe es makellos vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus, auf dass du das ewige Leben habest.“

Wir empfangen das hochzeitliche Gewand mit einem Auftrag: Wo ich es befleckt habe, muss ich es bei der Beichte reinwaschen im Blut des Lammes, um am himmlischen Hochzeitsmahl teilnehmen zu können. Um wenigstens dem gekreuzigten Heiland die Worte des Schchers sagen: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Wir kommen nicht umhin, das Geschehen von der Endzeit ins Jetzt hereinzuholen, es auf das heilige Gastmahl zu beziehen, in welchem Christus genossen, das Andenken seines Leidens erneuert, das Herz mit Gnaden erfüllt und uns das Unterpand der künftigen Herrlichkeit – im Hochzeitsmahl des himmlischen Königs Christus – geschenkt wird. Es verbietet sich hier, das „Offensein für alle“ zu

propagieren, ohne Unterscheidung und ohne Beachtung der Folgen des unangemessenen, ja unwürdigen Teilnehmenwollens am Gastmahl des Lebens.

Für die trchten Jungfrauen war die Türe endgültig zu. Die unwürdigen Gäste waren ein für alle Mal ausgeschlossen. Uns wird mit ernsten Worten gesagt, dass wir noch Zeit und Gelegenheit haben, um nicht ausgeschlossen zu sein und vor verschlossener Tür zu stehen. Aber die Zeit drängt.

Sie drängt immer, denn das Reich Gottes ist nahe. Haben wir uns durch die Sünde ausgeschlossen, dann ist uns diese Zeit gegeben, das befleckte Kleid in einen „hochzeitlichen“ Zustand zu bringen und das Herz bereit zu machen, dass Gottes Gnade es erfüllen kann.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 28. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. Oktober

28. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 25,6–10a, APs: Ps 23,1–3.4.5.6 2. Les: Phil 4,12–14.19–20, Ev: Mt 22,1–14 (oder 22,1–10); in den Kirchen, die ihren Weihetag nicht kennen: **M. v. Kirchweihfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlusssegen** (weiß); Les u. Ev aus den AuswL

Montag – 16. Oktober

Hl. Hedwig von Andechs

Hl. Gallus

Hl. Margareta Maria Alacoque

M. v. Tag (grün); Les: Röm 1,1–7, Ev: Lk 11,29–32; **M. v. d. hl. Hedwig, eig. Prf/M. vom hl. Gallus/M. von der hl. Margareta Maria** (jew. weiß); jew. Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 17. Oktober

Hl. Ignatius von Antiochien

M. v. hl. Ignatius (rot); Les: Röm 1,16–25, Ev: Lk 11,37–41 o. a. d. AuswL

Mittwoch – 18. Oktober

Hl. Lukas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: 2 Tim 4,10–17b, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Lk 10,1–9

Donnerstag – 19. Oktober

Hl. Johannes de Brébeuf, hl. Isaak Jogues und Gef. – Hl. Paul v. Kreuz Messe vom Tag (grün); Les: Röm 3,21–30a, Ev: Lk 11,47–54; **M. von den hl. Johannes, Isaak und Gef. (rot)/M. vom hl. Paul** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 20. Oktober

Hl. Wendelin

M. vom Tag (grün); Les: Röm 4,1–8, Ev: Lk 12,1–7; **M. v. hl. Wendelin** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 21. Oktober

Hl. Ursula und Gefährtinnen

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 4,13.16–18, Ev: Lk 12,8–12; **Messe von der hl. Ursula und den Gefährtinnen (rot)/Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Herr,
ich suche Zuflucht bei dir.
Lass mich doch niemals scheitern;
rette mich in deiner Gerechtigkeit!
Wende dein Ohr mir zu,
erlöse mich bald!
Sei mir ein schützender Fels,
eine feste Burg,
die mich rettet.

Psalm 31,1–3

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Im Sommerurlaub habe ich mir die Benediktenwand als ambitioniertes Ziel einer Bergwanderung vorgenommen. Mit ausreichend Verpflegung im Rucksack und guter Ausrüstung wollte ich den markanten Berg zum ersten Mal erklimmen. Nach einigen Stunden Wanderung wurden die Schritte immer kürzer und die Pausen immer länger. Ich bin an die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit gekommen. Ich dachte, andere Bergsteiger würden mich auslachen, wenn ich eine halbe Stunde vor dem Gipfel schlappmache. Doch dann rebellierte mein Körper, und ich konnte keinen Schritt mehr vor den anderen setzen. Also gab ich auf.

Aufgeben – Welch ein hässliches Wort! Wer aufgibt, steht schnell als Versager da oder sieht sich selber als solcher. Kein Wunder, denn in der Gesellschaft scheint es hauptsächlich um Leistung und Erfolg zu gehen: Man muss sich durchsetzen, seine Ziele erreichen. Schule, Sport, Arbeit, Familie. Nach außen muss man immer stark erscheinen. Schwäche zeigen hat da wenig Platz. Kein Wunder also, dass ich nicht gerne aufbeuge.

Der Apostel Paulus hatte auch diese Erfahrung gemacht. Er berichtet von seinen Problemen bei der Mission. Er merkte, dass er nicht alles erreichen konnte, was er sich vorgenommen hatte. Er schrieb in einem Brief an die Gemeinde in Korinth sehr persönliche Worte, die wohl auf eigener Glaubenserfahrung beruhen: „Er [Gott] aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit. Viel lieber also

will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt“ (2 Kor 12,9). Paulus setzt damit dem Leistungs- und Erfolgsgedanken etwas entgegen. Er sieht in der Schwäche sogar etwas Gutes. Denn erst in der Schwäche entfaltet sich Gottes Kraft im Leben.

Das erfahren wir zum Beispiel in der Kraft der Vergebung. Wo ein Mensch dem anderen vergibt, zeigt sich Gottes Kraft: Die Wunden können heilen. Gottes Kraft in der Schwäche zeigt sich auch, wo der Lebensweg für uns beschwerlich wird: Mit Gottes Hilfe können wir weitergehen.

Gottes Kraft zeigte sich schließlich auch mir: Die Entscheidung, das Gipfelziel aufzugeben und umzukehren, löste in mir ein Gefühl von Befreiung aus. Ich war gar nicht enttäuscht, sondern erlöst von dem zwanghaften Gedanken, am Gipfel ankommen zu müssen. Ich war zufrieden mit dem, was ich erreicht hatte. Das hat mir wieder Kraft gegeben.

Ein Ziel zu erreichen, ist schwierig und mit Anstrengung verbunden, egal, ob es nur um eine Bergtour oder um das Leben geht. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass es viel schwieriger ist, sich einzugestehen, dass man das Ziel nicht erreichen kann und aufgeben muss. Doch genau im Moment der persönlichen Schwäche zeigt sich Gottes Kraft am stärksten.

WORTE DER SELIGEN:
JERZY POPIEŁUSZKO

„Die Wahrheit ist unsterblich“



Kurz vor seinem Tod predigte er über moralische und christliche Werte, die er unter dem kommunistischen Regime bedroht sah.

Er sagte: „Nur derjenige kann das Böse besiegen, der selbst reich an Gutem ist, der sich um die Entwicklung der Eigenschaften sorgt, welche ihm die Würde des Kindes Gottes verleihen. Das Gute zu mehren und das Böse zu bekämpfen bedeutet, die eigene menschliche Würde zu pflegen. ...“

Die Würde zu bewahren, um das Gute zu mehren und das Böse zu besiegen, bedeutet, innerlich frei zu bleiben, auch in der Situation der äußeren Gefangenschaft, bedeutet selbst, in jeder Lebenssituation treu zu bleiben.

Als Söhne Gottes dürfen wir keine Sklaven sein. Gottes Sohn zu sein bedeutet, das Erbe der Freiheit in sich zu tragen. Die Freiheit wurde dem Menschen als Ausmaß seiner Größe gegeben. Die wahre Freiheit ist die primäre Eigenschaft der Menschheit. Sie wurde nicht nur

uns von Gott geschenkt, sondern auch unseren Brüdern. Daraus ergibt sich die Pflicht, sie dort zu fordern, wo sie ungerecht eingeschränkt wird. Die Freiheit ist nicht nur ein Geschenk Gottes für uns, sondern auch eine Aufgabe für das ganze Leben. ...“

Das Gute zu mehren und das Böse zu besiegen bedeutet, sich täglich nach der Wahrheit zu richten. Die Wahrheit ist eine sehr empfindliche Eigenschaft unseres Verstandes. Das Bestreben nach der Wahrheit wurde dem Menschen von Gott selber eingepreßt. Deswegen steckt im Menschen ein natürliches Streben nach der Wahrheit und eine Abneigung gegen die Lüge. ... Die Liebe kommt uns teuer zu stehen. Die wahre Liebe ist opferbereit, deswegen muss uns die Wahrheit etwas kosten. In der Wahrheit zu leben bedeutet, mit dem Gewissen im Einklang zu stehen. Sie vereinigt und verbindet die Menschen. Die Wahrheit erschreckt und demaskiert die Lügen der kleinen und verstörten Menschen. Ununterbrochen seit Jahrhunderten

Seliger der Woche

Jerzy Popiełuszko

geboren: 14. September 1947 in Okopy (Polen)
ermordet: 19. Oktober 1984 bei Włocławek
seliggesprochen: 5. Juni 2010 in Warschau
Gedenktag: 19. Oktober

Der Bauernsohn Popiełuszko wurde 1972 Priester. Als 1980 die Gewerkschaft Solidarność ihre Streiks gegen die kommunistische Regierung begann, hielt er Messen für die Streikenden und wurde Seelsorger für die Warschauer Stahlarbeiter. Nach dem Verbot der Gewerkschaft wurde seine Gemeinde Zentrum der Bürgerrechtler. Seine „Messen für das Vaterland“, in denen er das kommunistische Regime und das Verbot der Gewerkschaft kritisierte, fanden immer mehr Zulauf. Der Staat versuchte sein Wirken mit Tricks zu unterbinden – vergeblich. Eine Versetzung nach Rom lehnte er ab. Vor 33 Jahren wurde er von Sicherheitsbeamten entführt, gefoltert und im Weichselstausee ertränkt. An seiner Beerdigung nahmen etwa 600 000 Menschen teil. Popiełuszkos gewaltsamer Tod trug wesentlich zum Fall des kommunistischen Regimes in Polen bei. *red*

dauert der Kampf gegen die Wahrheit an. Die Wahrheit ist unsterblich, die Lüge stirbt jedoch einen schnellen Tod. ...“

Die grundlegende Bedingung der Befreiung des Menschen für die Gewinnung der Freiheit und für die Bekämpfung des Bösen, das eine Lüge ist, ist das Gewinnen der Tugend der Tapferkeit. Sie bedeutet die Überwindung der menschlichen Schwächen, besonders der Angst. Ängstigen sollte man sich nur vor dem Verrat an Christus. Allein eine Verurteilung des Bösen, der Lüge, der Feigheit, des Hasses und der Gewalt darf dem Christen nicht ausreichen. Der Christ soll der wahre Zeuge, Vertreter und Verteidiger der Gerechtigkeit, Güte, Wahrheit, Freiheit und Liebe sein. Für diese Werte soll er sich mutig für sich selber und die anderen einsetzen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Jerzy Popiełuszko finde ich gut ...



Ihm wurde die Gnade geschenkt, „am Geheimnis Jesu Christi als Märtyrer Anteil zu haben. Nicht nur durch den gewaltsamen Tod, den er starb, sondern und vor allem durch die Gesinnung, in der er starb. Er starb, um das Böse zu überwinden: das Böse, das die Menschen seiner Zeit und seiner Umgebung knechtete, dieses Böse durch die Kraft des Guten zu überwinden: durch die konsequent gelebte Liebe und die konsequent bezugte Versöhnungsbereitschaft, durch eine Versöhnung, die in der Wahrheit gründet.“

Józef Niewiadomski, damaliger Dekan der Theologischen Fakultät Innsbruck, zur Seligsprechung Popiełuszkos

Zitate

von Jerzy Popiełuszko

„Die Bekämpfung Gottes und des Göttlichen ist zugleich ein Kampf gegen die Größe und Würde des Menschen.“

„Ein Mensch, der die Wahrheit bezeugt, ist frei, auch wenn er sich im Gefängnis oder im Lager befindet.“

„Kämpfe nicht gegen die Gewalt. Gewalt ist ein Zeichen von Schwäche, nicht von Kraft. Eine Idee, die Waffen braucht, um am Leben zu bleiben, stirbt rasch ab. Eine Idee, die nur durch Anwendung von Gewalt aufrechterhalten bleibt, ist entstellt. Einer Idee, die lebensfähig ist, folgen spontan Millionen Menschen.“

„Eine Staatsmacht, die über eingeschüchterte Bürger herrscht, erniedrigt die eigene Autorität, lässt das kulturelle Leben der Nation verarmen, degradiert den Wert der Arbeit. Die Zivilcourage zu fördern liegt deshalb sowohl im Interesse der Staatsmacht wie auch im Interesse der Staatsbürger.“

DER NEUAUFBAU BEGINNT

Weiterleben nach dem Krieg

Wie die Bewohner der syrischen Stadt Homs ihren Alltag in Ruinen meistern

Für einfache Leute wie Abdul Mumin al-Seifi brach mit Beginn des Kriegs eine Welt zusammen. „Alles, was ich mir ein Leben lang erarbeitet habe, ging verloren“, sagt er. Seine Augen füllen sich mit Tränen. In dem neu restaurierten Markt von Hamidiye, einem Stadtteil der einst blühenden syrischen Metropole Homs, steht er vor einem kleinen Laden. Er hat ihn von seinem Vater geerbt.

Auf dem Tisch liegen Schulhefte und Notizbücher, Schreibutensilien, alles, was man für die Schule braucht. An einem Gitter hat er Kinderrucksäcke aufgehängt. „Bald beginnt das Eid-Fest und hier findet ein großer Markt statt“, sagt der Händler. Er hoffe, dass die Geschäfte wieder anlaufen. „Und selbst wenn ich nur Blumen anpflanzen kann, ich werde hierbleiben.“ Der 13-jährige Sohn Zakaria hilft dem Vater. Pilot wolle er einmal werden, sagt er selbstbewusst – bei der Luftwaffe.

Ein Gang durch die Seitenstraßen führt vorbei an leerstehenden, teilweise zerstörten Häusern. Kinder spielen in Ruinen, nur vereinzelt trifft man Menschen. Wenige hundert Meter weiter verlief die Front durch Wadi Sagher, ein Viertel, das hinter der Chalid-ibn-al-Walid-Moschee beginnt. Während diese bereits restauriert wird, wartet Wadi Sagher noch auf den Wiederaufbau.

Amar Zein arbeitete in der Bäckerei seines Vaters, als im Januar 2012 bewaffnete Männer auftauchten. Kurz darauf wurde der Panzer



▲ Kinder spielen in den Ruinen im Stadtteil Wadi Sagher. Das Viertel ist noch stark zerstört.

Fotos: KNA

der syrischen Armee, der an einem Kontrollpunkt in dem Viertel Stellung bezogen hatte, von Aufständischen gesprengt. Zein floh mit Frau, Brüdern und Eltern. Nun steht er in dem, was von seinem Haus geblieben ist. Der Empfangsraum, Wohn- und Schlafzimmer liegen in Trümmern. Der untere Teil ist verkohlt. Er habe versucht, von internationalen Organisationen, die beim Wiederaufbau helfen, Unterstützung zu bekommen – vergeblich.

Mut der Verzweiflung

Da auch die Bäckerei zerstört ist, verdient er seinen Lebensunterhalt als Tagelöhner. Für andere räumt er Häuser auf. Das Geld, das er damit verdient, steckt er in den Wiederaufbau seines eigenen Hauses. In der späten Nachmittagssonne sitzt Amar Zein vor einer Wand, die er in dem einstigen Empfangsraum neu gemauert hat. Mit dem Mut der Verzweiflung hat er sich vorgenommen, bis Ende des Jahres mit Frau und den zwei Töchtern wieder hier zu wohnen. „Auch wenn wir mitten in Ruinen leben werden, die hohe

Miete können wir uns auf Dauer nicht mehr leisten.“

Einige Schritte weiter lebt die Familie von Essam Jabbour. Der Ingenieur hat Arbeit bei der Internationalen Organisation für Migration gefunden, die beim Wiederaufbau hilft. Mit seinem Bruder baut er auch das eigene Haus wieder auf. Derzeit leben sie in der unteren Etage, seinem ehemaligen Büro. Viktoria, die 16-jährige Tochter, zeigt das Zimmer im ersten Stock, das sie mit ihrem Bruder teilte.

Als der Panzer von den Aufständischen zerstört wurde, erlebte sie Schreckliches: „Die Soldaten wurden durch die Luft geschleudert, ihre Hände, Arme, Beine wurden abgerissen und landeten auch in unserem Zimmer.“ Essam Jabbour und seine Frau Norma würden den Aufständischen vergeben, wenn sie sich entschuldigen würden, Schwester und Schwager nicht. „Niemals, mit solchen Menschen können wir nicht mehr zusammenleben.“

Karin Leukefeld



◀ Amar Zein arbeitete vor dem Krieg in der Bäckerei seines Vaters. Nun verdingt er sich als Tagelöhner – er räumt die Häuser anderer auf.



▲ Das Wohnzimmer in Amar Zeins Haus gleicht immer noch einem Trümmerfeld.



▲ Colin Kaepernick (Zweiter von rechts) vor einem Spiel der San Francisco 49ers. Sein Protest kostete ihn einen neuen Vertrag.

Foto: picture alliance/AP Photo

ZEICHEN GEGEN RASSISMUS

Streit um das gebeugte Knie

Im American Football wird aus der Demuts- eine Protestgeste – Donald Trump wütet

WASHINGTON – Das Beugen des Knies drückt eigentlich Demut aus. Im American Football entwickelte sich die Geste zuletzt jedoch zur Protestform. US-Präsident Donald Trump hat damit ein Problem – und lässt es die Welt wissen.

Tim Tebow wuchs als Sohn eines weißen Baptisten-Missionars auf den Philippinen auf. Der fromme Star-Quarterback machte es während seiner aktiven Zeit bei den Denver Broncos zu seinem Markenzeichen, auf dem Spielfeld öffentlich zu beten. Dafür beugte er ein Knie, legte den Arm darauf ab und neigte sein Haupt. Die US-Amerikaner haben sogar einen Namen dafür: „Tebowing“.

Das entsprach zwar nicht den Regeln der „National Football League“ (NFL), hatte aber keine Konsequenzen für den Ausnahme-Athleten. Passte es doch in das Weltbild des evangelikalen Protestantismus in den USA. Ganz anders verhält es sich mit einem anderen Star-Quarterback, der seinen Glauben ebenfalls sehr ernst nimmt. Colin Kaepernick ist das Kind einer Weißen, die ihn als damals 19-Jährige zur Adoption freigab, weil der schwarze Vater kei-

ne Verantwortung übernahm. Colin wuchs bei Adoptiveltern in Milwaukee auf.

„Mein Glaube ist die Basis für alles“, sagte der Star der San Francisco 49ers gegenüber Medien über sein spirituelles Leben. Seinen Körper zieren Tätowierungen: ein Kreuz, betende Hände und Biberverse. Auch der als Methodist aufgewachsene Kaepernick geht auf dem Spielfeld in die Knie. Aber aus einem anderen Grund. Seit Anfang 2016 protestiert er damit während der Nationalhymne gegen das, was er als Rassismus und Polizeigewalt gegen Schwarze ansieht. „Ich stehe nicht und zeige Stolz für die Fahne eines Landes, das schwarze und farbige Menschen unterdrückt.“

Seitdem ist er unter den überwiegend weißen Fans der NFL der meist gehasste Spieler. Er musste sich in den Football-Arenen als „Verräter“ beschimpfen lassen und mit ansehen, wie Fans ein Trikot mit seinem Namen verbrannten. In der aktuellen Saison fand er kein Team, das ihm einen Vertrag anbot.

Für viele Spieler, auch aus anderen Teams, ist Kaepernick jedoch ein Held. Mit Beginn der neuen Saison gingen auch andere Stars während der Hymne in die Knie – aus Protest

gegen die anhaltende Diskriminierung von Minderheiten in den USA.

US-Präsident Donald Trump nahm das zum Anlass, einen Streit um das Recht von Sportlern loszutreten, ihre Meinung über Politik im allgemeinen und Rassismus im Besonderen kundzutun. Der Präsident bezeichnete Spieler wie Kaepernick bei einer Kundgebung in Alabama als „Hurensöhne“, die gefeuert gehörten.

Viele schließen sich an

Sein nachgereichter Twitter-Sturm mit wüsten Beleidigungen gegen die überwiegend schwarzen Football- und Basketballstars kam wie ein Bumerang zurück. Rund 150 Footballer mehrerer Mannschaften boten Trump am Wochenende kniend die Stirn. Selbst der legendäre Black-Power-Gruß der US-Sprinter Tommie Smith und John Carlos bei den Olympischen Spielen in Mexiko 1968 war zu sehen. Drei Teams blieben bei der Nationalhymne gleich ganz in der Kabine. Andere verschränkten die Arme am Spielfeldrand. Darunter auch der weiße Quarterback Tom Brady von den New England Patriots, den Trump bis vor kurzem noch für einen Freund hielt.

Auch mehrere Vereinsbosse stärkten ihren Sportlern den Rücken. Der Präsident der New England Patriots, Robert Kraft, zeigte sich tief enttäuscht über Trumps harschen Ton. Die Spieler seien „auf und neben dem Platz“ stets bemüht, die Gemeinschaft zu stärken.

Während sich die Spieler und die Besitzer der Mannschaften solidarisieren, heizt Trump mit seinen Tiraden die Wut unter den überwiegend weißen Anhängern weiter an. Dieselben Fans, die Tebows Geste einst so bewunderten, wie sie die patriotischen Rituale vor den Spielen lieben, buhen den knienden Protest nun aus Leibeskräften aus.

Trump macht sich dabei das grundverschiedene Religionsverständnis innerhalb der US-Gesellschaft zunutze. Während das Knie als Ausdruck persönlichen Glaubens für ihn und viele andere in Ordnung ist, hält er es als Protestgeste im Einsatz für soziale Gerechtigkeit für Teufelszeug. Ein baldiges Ende des Streits scheint nicht in Sicht – und ist von Trump möglicherweise auch gar nicht gewollt. Solange das Land über die symbolische Geste debattiert, spricht schließlich niemand über Regierungsarbeit.

Bernd Tenhage

ERFINDUNG OHNE ERFOLG

Weihwasser auf Fingerdruck

Dorfpfarrer entwickelte hygienischen Spender in der Nachkriegszeit

FURTWANGEN/KLIMMACH – Weihwasser enthält einer Studie zufolge in Stadtkirchen weitaus mehr Keime als in Dorfkirchen. In einer Anfang September veröffentlichten Untersuchung der Hochschule Furtwangen heißt es, in städtischen Weihwasserbecken seien zwischen 1500 und 21000 Keime pro Milliliter gefunden worden, auf dem Dorf waren es nur rund 100 Keime.

Die Forscher vermuten, dass der Unterschied auf die höheren Besucherzahlen in den Stadtkirchen zurückzuführen ist. „Die Keimzahl zeigt eine Korrelation mit den Gemeindegroßen“, erklärte Studienleiter Professor Markus Egert. Die Wissenschaftler untersuchten insgesamt 54 Proben aus fünf katholischen Kirchen in Villingen-Schwenningen und umliegenden Ortschaften. Neben Wasserbakterien fanden sie vor allem Bakterien der humanen Hautflora, insbesondere Staphylokokken.

Die Forscher empfehlen, Hygienemaßnahmen zu ergreifen, um eine mikrobielle Verunreinigung des Weihwassers zu verhindern. Dies sollte durch regelmäßigen Wasser-Austausch, insbesondere in Kirchen mit hohen Besucherzahlen, gewährleistet werden. „Der rituelle Salzzusatz zu Weihwasser hat auch konservierenden Charakter“, erläutert Studienleiter Egert. „Allerdings sind gerade Staphylokokken für ihre Salztoleranz bekannt.“ Die Forscher wollen weitere Arbeiten im Bereich Verhinderung des Keimwachstums in Weihwasserbecken folgen lassen. Einer der Ansatzpunkte wird das Material der Weihwasserbehälter sein. Möglicherweise lassen sich durch Metalle wie Kupfer bessere Bedingungen erzielen.

Diese Idee hatte schon vor langem der schwäbische Pfarrer Ulrich Schwarz, als er den hygienischen Weihwasserspender aus Kupferblech entwickelte. Bestaunen kann man das Ergebnis seiner Überlegungen noch heute in der Pfarrkirche von Klimmach bei Schwabmünchen in der Diözese Augsburg. Auf die Lösung des Problems kam Pfarrer Ulrich Schwarz



▲ Weihwasser kann sehr belastet durch Keime sein, fanden Forscher heraus.

Foto: KNA



◀ Am unteren Ende des kupfernen Behälters ist gut eine Klammer zu erkennen. Berührt man diese, wird ein Tropfen Weihwasser frei.

Foto: Gschwind

in einer seiner zahlreichen schlaflosen Nächte als Folge einer schweren Kriegsverletzung. Der Weihwasserbehälter ist am unteren Ende mit einem kleinen Loch versehen, das sich nur öffnet, wenn man eine Art Büroklammer mit dem Finger berührt. Der Behälter gibt dann einen Tropfen Weihwasser ab.

Pfarrer Schwarz meldete seine Erfindung beim Patentamt in München an und erhielt das Patent für den „Hygienischen Weihwasserspender“. Eine Firma baute im Auftrag von Pfarrer Schwarz und nach seinen Angaben solche Weihwasserspender. Trotz eifriger Werbung hat das Hygienemodell über Klimmach hinaus keine weitere Verbreitung erfahren. Die Mitbrüder ließen sich nicht dafür begeistern.

1981 starb der Erfinder. In der Pfarrkirche von Klimmach hängt der hygienische Weihwasserspender an der Kirchentüre, aber unweit daneben ist der alte Weihwasserkessel, der nach wie vor benützt wird, wenn die Klimmacher die Kirche betreten. Es war übrigens nicht die einzige Er-

findung von Pfarrer Schwarz. Er hat auch eine Kopfbeleuchtung erfunden, die es ermöglicht, bei Dunkelheit ohne Taschenlampe zu arbeiten. Dieser Erfindung, die er gleichfalls patentieren ließ, war ein größerer Erfolg beschieden als dem hygienischen Weihwasserspender.

Inzwischen gibt es schon wieder Sachverständige, die vor allzuviel Hygiene warnen. Dies verringert die Chancen für eine neue Produktion von hygienischen Weihwasserspender, zumal das Weihwasser ja nicht zum Trinken vorgesehen ist, obwohl es schon vorgekommen sein soll, dass jemand Weihwasser getrunken hat, weil man das Osterwasser in eine leere Schnapsflasche gefüllt hat. Der Irrtum hat sich schnell aufgeklärt. Nach dem ersten Schluck kam dem Schnapstrinker nur der Stoßseufzer über die Lippen: „Pfu Teufel!“

„Pfu Teufel, so ein Weihwasser!“ hatte die Süddeutsche Zeitung auch einen Artikel am 10. Mai 2010 überschrieben. Damals hatte eine Untersuchung des Münchner Hygiene-Instituts im Weihwasserkessel der Altöttinger Gnadenkapelle 100 Millionen ekliger Keime gefunden. Das hatte zu Stichproben in anderen Kirchen mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Das reicht von Trinkwasserqualität in der Pfarrkirche von Herrsching bis zu einer Münchner Stadtpfarrkirche, in der das Weihwasserbecken ausgetrocknet war. Ludwig Gschwind/epd

Weyers' Welt

Im 22. Kapitel des Matthäusevangeliums gibt es zunächst zu viele Stühle und nachher zu wenige. Jesus erzählt von einer Hochzeit, bei der die Eingeladenen das Brautpaar kalt lächelnd sitzen lassen. Die Stühle der Eingeladenen bleiben leer. Das ist peinlich und wird teuer. Der Brautvater gerät nicht in Panik. Er disponiert um. Er lässt die ganze Straßenszene hereinholen. „Die Diener gingen auf die Straßen hinaus und holten alle zusammen, die sie trafen, Böse und Gute.“

Der Erfolg gibt dem Brautvater recht. Jetzt reichen die Stühle nicht mehr. Wir machen heute nicht nur die Erfahrung, dass keiner mehr an der Einladung interessiert ist. Wir erleben schmerzhaft, dass die Eingeladenen verschwinden. Leute, die das Hochzeitsmahl vielleicht sogar über lange Jahre mitgefeiert haben, verlassen die Hochzeitsgesellschaft, das Hochzeitsmahl und den Hochzeitssaal. Es gibt immer mehr leere Plätze in unseren Kirchen. Warum waren die Eingeladenen zuerst dabei und laufen nun weg? Und wohin laufen sie?

Wer weggeht, tritt nicht aus einer Organisation aus, vielleicht weil ihm der Beitritt zu teuer wäre. Man läuft auch nicht vom Hochzeitsmahl weg, weil die Bedienung einen schlechten Tag hat oder überstrapaziert ist. Man flüchtet auch nicht, wenn die Festrede des Familienvorstandes unbeholfen klingt und der Festredner Schnupfen hat. Es geht um Entscheidendes, nämlich um Liebe und neues Leben. Wer dem Hochzeitsmahl den Rücken kehrt, lässt Bräutigam und Braut alleine.

Alleine kann man nicht feiern. In der Geschichte Jesu sind zuerst zu viele und dann zu wenig Stühle da. „Und der Festsaal füllte sich mit Gästen“, heißt es. Es wird ein bis zum letzten Hocker gefüllter Hochzeitssaal. Ob wir das auch erleben? Und wer wird für die Weggelaufenen dazukommen?



Pfarrer Klaus Weyers

ANGEBLICHE MEISTER-AGENTIN 1917 HINGERICHTET

Tänzerin zwischen den Fronten

Mata Hari fasste ihre Spionage wohl eher als Spiel auf – Doch sie bezahlte teuer

Muss ich die weiße Augenbinde nehmen?“, fragte die Delinquentin den französischen Offizier, der das Erschießungskommando aus zwölf marokkanischen Soldaten befehligte. „Wenn Madame sie nicht wünschen, ist es auch in Ordnung“, antwortete dieser.

Es scheint, als ob sie bis zum Ende selbst über ihre modischen Accessoires bestimmen wollte, die für ihre elegante Selbstdarstellung weltberühmte Mata Hari. Zu ihrer Glanzzeit hatte sie ihr Publikum in Paris und in den Metropolen Europas beim nahezu hüllenlosen indischen Schleiertanz in Begeisterung versetzt.

Es war am 15. Oktober 1917 gegen 6.15 Uhr in der Festung Vincennes bei Paris, als die berühmteste Spionin aller Zeiten wegen Hochverrats erschossen wurde. Das Seil, mit dem sie eigentlich an den Pfahl hätte gebunden werden müssen, wurde nur locker an ihrer Taille befestigt. Aus der abgefeuerten Salve traf sie mindestens ein Schuss direkt ins Herz. Es war das tragische Ende eines Lebens, bei dem Realität und Illusion fast untrennbar verschwammen.

Mutter aus Java

Am 7. August 1876 war die spätere Mata Hari als Margaretha Geertruida Zelle in Leeuwarden in der niederländischen Provinz geboren worden, als Tochter des Hutmachers und stadtbekanntes Hochstaplers Adam Zelle. Ihre Mutter Antje stammte aus Java und vererbte Margaretha einen dunklen Teint und tiefschwarze Haare. Eigentlich hätte Margaretha Kindergärtnerin werden sollen, doch sie heiratete 1895 einen 20 Jahre älteren holländischen Kolonialoffizier und ging mit ihm nach Java und Sumatra.

Die Ehe entwickelte sich zum Desaster. Noch dazu musste Margaretha 1899 den frühen Tod ihres Sohnes Norman verkraften. Nach der Trennung vom Ehemann ging Margaretha zurück nach Europa. Doch mit der ersehnten Mannequin-Karriere in Paris wurde es nichts. Begeistert von den Tempeltänzerinnen auf Java trat sie ab 1903 mit selbstentworfenen, freizügigen Kostümen und einer exotischen Choreographie auf.

Sie gab sich eine neue Fantasie-Identität als indische Brahmanen-Prinzessin und nannte sich „Mata Hari“, was auf Malaiisch „Auge der Morgenröte“ beziehungsweise „Sonne“ bedeutet. Bald wurde



▲ 1906 wurde diese handkolorierte Postkarte vom Auftritt Mata Haris verkauft. Im niederländischen Leeuwarden erinnert eine Skulptur an die Tänzerin und Spionin.

Fotos: imago/imagebroker, imago/ecomedia/robert fishman

sie zur Attraktion des Nachtlebens in Paris, Madrid, Monte Carlo und Berlin. Die gelangweilte und sensationshungrige Oberschicht lag ihr überall zu Füßen und zahlte ihr pro Abend 10 000 Francs. Dabei war Mata Hari sowohl renommierte Künstlerin, die auch auf große Opernbühnen und zu Wohltätigkeitsveranstaltungen eingeladen wurde, wie auch Kurtisane mit intimen Kontakten in höchste politische und militärische Kreise. Ihr Ruhm dauerte nur wenige Jahre. Immer stärker machte sich die Konkur-

renz von jüngeren Tänzerinnen, die Mata Hari schamlos kopierten, bemerkbar.

Aus ihren wachsenden Geldsorgen sollte sie ein sechsmonatiges Engagement am Berliner Metropol-Theater ab September 1914

befreien. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte dies zunichte. Vor ihren Gläubigern konnte sie nach Holland fliehen. Im Spätherbst 1915 wurde Mata Hari nach Köln gebeten, wo ein gewisser Major Walter Nicolai sie erwartete, Leiter der Abteilung IIIb bei der deutschen Militärspionage. Nach einem Gespräch hielt Nicolai sie für talentiert genug, um sie als Agentin „H 21“ anzuwerben.

Führungsoffiziere waren Major Paul von Roepell, Leiter der Kriegsnachrichtenstelle West in Düsseldorf, sowie die legendäre Agentenführerin Elsbeth Schragmüller in Antwerpen, eine promovierte Politologin und daher bei den Franzosen als „Mademoiselle Docteur“ gefürchtet.

Bei langen Spaziergängen am Rande Kölns versuchte Roepell seiner Schülerin, in Schnellkursen das Spionagehandwerk beizubringen. Ein Experte für Geheimschriften lehrte sie den Umgang mit unsichtbarer Tinte. Mata Hari sah in ihrer neuen,

lukrativen Tätigkeit in erster Linie einen angemessenen

Ersatz für die entgangene Berliner Theatergasse. Mit

einem Zwischenstopp in Den Haag, wo ihr der deutsche Generalkonsul 20 000 Francs zur Verfügung stellte, reiste sie im Dezember 1915 in Frankreich ein, offiziell, um ihren Pariser Hausrat abzuholen.

Sie quartierte sich im Grand Hotel ein und aktivierte ihre alten Liebchaften, darunter den Generalsekretär des Außenministeriums, Jules Cambon, den vormaligen Kriegsminister Adolphe Messimy und den Innenminister, Louis Malvy. Zum Jahreswechsel 1915/16 konnte „H 21“ ihren deutschen Auftraggebern übermitteln: Derzeit werde in Frankreich an keine größere Offensive gedacht.

Am 12. Januar 1916 traf Mata Hari mit großen Packkisten in Madrid ein und meldete sich bei

Major Arnold Kalle, Resident in der deutschen Botschaft Madrid – und bald ihr Geliebter. Ihre Zimmernachbarin im noblen Palace Hotel war eine junge Französin namens Marthe Richard. Im Gegensatz zu Mata Hari war sie ein Vollprofil: Als Agentin stand sie im Dienst von Major Georges Ladoux vom Deuxième Bureau des französischen Generalstabs, zuständig für Spionage und Abwehr.

Später sollte Richard behaupten, sie habe keinen Beschattungsauftrag gehabt und es sei reiner Zufall gewesen, dass sie Tür an Tür mit Mata Hari gewohnt habe. Darüber hinaus hatten auch britische Agenten in Madrid Mata Hari ins Visier genommen und brachten sie mit dem Antwerpener Netzwerk von „Mademoiselle Docteur“ in Verbindung.

Auftrag vom „Feind“

Auch Major Ladoux von der Spionage war auf die nicht allzu subtil agierende Mata Hari aufmerksam geworden und bot ihr im August 1916 die Rekordsumme von einer Million Francs an, sollte es ihr gelingen, eine Affäre mit dem deutschen Kronprinzen Wilhelm anzufangen. Dieser war ein bekannter Schürzenjäger und Partylöwe und hatte sich von Mata Haris früheren Tanzdarbietungen äußerst beeindruckt gezeigt.

Im November 1916 war Mata Hari gezwungen, bei einer Schiffs-passage Zwischenstation in Falmouth zu machen. Hier wurde sie von der britischen Polizei festgenommen, weil ihr auf den Namen Gertrud Benedix lautender Pass offenbar gefälscht sei. In London wurde sie von Sir Basil Thomson, dem Chef der Spionageabwehr von Scotland Yard, persönlich verhört. Mata Hari bat um ein Gespräch unter vier Augen, in welchem sie Thomson beichtete, dass sie durchaus eine Spionin sei – aber eben für die französischen Geheimdienstkollegen.

Thomson entschied, sie laufen zu lassen. Sicherheitshalber informierte er auch Ladoux. Im Dezember 1916 stellte dieser Mata Hari eine Falle, indem er ihr die Namen von Agenten im besetzten Belgien preisgab. Als die Deutschen ausgerechnet den wichtigsten jener Agenten exekutierten, war für Ladoux der Beweis erbracht: Mata Hari arbeitete in Wahrheit als Doppelagentin und für die Deutschen.

Die Tänzerin erschien wieder in Madrid und berichtete Major Kalle, sie sei von den Franzosen angeworben worden – ob es möglich sei, irgendwie ein Treffen mit dem Kronprinzen zu arrangieren? Es wäre vergebene Liebesmüh gewesen, denn in Wahrheit war der Kronprinz in militärstrategischen Belangen weit-



gehend ahnungslos. Gleichzeitig schickte Mata Hari nichtchiffrierte Briefe an Ladoux und traf sich mit einem französischen Offizier.

Ende 1916 telegraphiert Kalle an seine Vorgesetzten: „Agent H 21 in Madrid angekommen, wurde von Franzosen engagiert, von Engländern aber zurückgesandt nach Spanien und bittet jetzt um Geld und weitere Anweisungen.“ Die Zentrale antwortete: „Weisen Sie sie an, nach Frankreich zurückzukehren und ihre Aufgabe fortzusetzen. Sie wird Scheck 5000 Franc [...] erhalten.“

Doch der britische Abhördienst hatten jenen von Kalle verwendeten Code geknackt, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Briten „H 21“ als Mata Hari identifizierten und die Franzosen informierten. Es gibt sogar die Theorie, Kalle habe bewusst einen kompromittierten Code verwendet, um Mata Hari loszuwerden.

Am 3. Januar 1917 traf sie in Paris ein und ging mit Ladoux' Geld auf Shoppingtour. Bei ihr hätten alle Alarmglocken schrillen müssen, als Ladoux ihr weitere Zahlungen verwehrte und sie auf Schritt und Tritt beschatten ließ. Am Morgen des 13. Februar 1917 wurde sie verhaftet und ins berühmte Frauengefängnis Saint-Lazare gebracht.

17 Mal wurde sie von Untersuchungsrichter Captain Pierre Bouchardon verhört, für den ihre Schuld von vornherein feststand. Er wollte sich wohl an Mata Hari stellvertretend für alle Frauen rächen, weil ihm die Ehefrau untreu geworden war. Der französischen Regierung wiederum ging es bei dem Verfahren um einen Sündenbock, um vom eigenen Versagen abzulenken. Denn die nationale Kampfmoral lag am Boden, unter den Soldaten kam es zu Massenmeutereien. Daher wurde Mata Hari von der französischen Kriegspropaganda zu einer „Meister-spionin“ hochstilisiert.

Als am 24. Juli 1917 die Verhandlung vor dem Militärgericht unter Ausschluss der Öffentlichkeit begann, konnte von einem fairen Verfahren keine Rede sein. Die Anklage hatte Probleme, handfeste Beweise vorzulegen. Angeblich sei in ihrem Hotelzimmer ein Fläschchen mit Geheimschrift-Tinte gefunden worden. „Das gehört zu meinem Make-up“, entgegnete Mata Hari.

Es scheint, als ob die prominenteste Agentin der Geschichte nicht viel Ahnung von ihrem Metier hatte und das Ganze in einer naiven Fehleinschätzung des tödlichen Risikos einfach als Fortsetzung ihrer amourösen

◀ Dieses Foto der angeblichen Top-Spionin entstand am Tag ihrer Verhaftung. Inwiefern sie tatsächlich geheimdienstlich tätig war und in welchem Umfang, wird wohl nie vollständig geklärt werden. Für die Franzosen waren die offenen Fragen 1917 kein Grund, mit der Hinrichtung zu warten.



▶ Mata Hari sorgte selbst eifrig dafür, ihre Vergangenheit zu verschleiern.

Fotos: imago, imago/Sven Simon

Spiele aus der Vorkriegszeit ansah. Weder die Franzosen noch die Deutschen wurden von ihr jemals mit brisantem nachrichtendienstlichen Material versorgt. In den Verhören gab Mata Hari zwar zu, Geld von den Deutschen angenommen zu haben. Doch habe sie im Gegenzug nur triviale Informationen geliefert, und auch bei den Agentennamen habe sie angenommen, diese Information sei längst veraltet. Stets habe ihre Liebe nur Frankreich gegolten.

Legendenhafter Tod

Dagegen porträtierte Georges Ladoux im Prozess die Angeklagte als perfide Topagentin. Dabei griff er auf angebliche Beweise zurück, die er selbst gefälscht hatte. Bereits am 25. Juli wurde Mata Hari zum Tode verurteilt. Die Exekution wurde erst am 15. Oktober 1917 vollzogen.

Wie um Mata Haris Leben, so ranken sich auch um ihr gewaltsames Ende zahlreiche Legenden: Angeblich war sie dem Erschießungskommando Handküsse zu. Sogar von einer Scheinhinrichtung mit Platzpatronen ist die Rede. Fakt: Ihr Leichnam, der der Pathologie der Sorbonne übergeben wurde, ist spurlos verschwunden. *Michael Schmid*

ZISTERZIENSER

Endlich wieder Klosterleben

Mönche aus dem Stift Heiligenkreuz beginnen mit der Neubesiedlung von Neuzelle



▲ Sie freuen sich, dass in Neuzelle wieder monastisches Leben einzieht: die beiden Zisterzienserpatres Kilian und Prior Simeon, Weihbischof Matthias Heinrich aus dem Erzbistum Berlin, der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt, Brandenburgs Kultusministerin Martina Münch, Martin Guntermann, Geschäftsführer des Bonifatiuswerks, der evangelische Superintendent Frank Schürer-Behrmann aus Frankfurt an der Oder und Abt Maximilian Heim aus dem Stift Heiligenkreuz (von links nach rechts). Fotos: Thiede

„Ich glaube, es wird gelingen“, sagte Abt Maximilian Heim, der zur Begrüßung der neuen Mönche im ehemaligen Kloster Neuzelle weilte. Es sei ein ganz großes Willkommen der vielen Menschen in der Region gewesen. Und zwar nicht nur der Christen, nicht nur der Katholiken, sondern auch von der Bevölkerung, die sich einfach freue, dass sich in Neuzelle wieder Zisterzienser ansiedeln. Der großgewachsene Kirchenmann war eigens aus Stift Heiligenkreuz in das östliche Brandenburg angereist. In der Zisterzienserabtei im Wienerwald waren bis vor kurzem auch die vier Patres Simeon, Kilian, Philemon und Aloysius zu Hause.

Seit rund anderthalb Monaten gibt es wieder Mönche im brandenburgischen Kloster Neuzelle. Offiziell begrüßt wurden sie von hunderten Gläubigen und interessierten Einheimischen während der jährlichen Bistumswallfahrt in der barocken Wallfahrtskirche und auf dem Klostergelände. Dessen Gründung jährt sich im kommenden Jahr zum 750. Mal. Auch wenn die bisher dort betenden und arbeitenden vier Mönche noch keinen geschlossenen Klausurbereich haben und es bis zur offiziellen Eröffnung des

Klosters in Form eines Priorats der österreichischen Zisterzienserabtei Heiligenkreuz noch mindestens ein Jahr lang dauern wird, liegen große Erwartungen und Hoffnung auf dem Unterfangen dieser außergewöhnlichen Wiederbesiedlung eines Klosters, das vor 200 Jahren von Preußen säkularisiert worden war.

Nötige Probezeit

„Es ist ein Anfang gemacht, aber trotzdem noch eine gewisse Probezeit, die wir uns selber gönnen. Man muss mit Blick auf die Zeit auch immer wieder an den sogenannten Kairos denken und die rechte Zeit abwarten können“, hob Abt Maximilian in Neuzelle hervor. Jetzt sei die richtige Zeit, um damit zu beginnen. Es sei gut, die Neubesiedlung erstmal ein Jahr lang zu prüfen. „Ich habe aber den Eindruck, dass unsere Entscheidung nicht zurückgenommen wird.“

Auch viele Katholiken zeigten sich bei der Begrüßung der Mönche sehr begeistert. So wie Michael Lachmann aus Altdöbern, der dort Angestellter in einer Verwaltung ist. „Ich bin hochofregt, dass nach 200 Jahren hier in Neuzelle endlich wieder mal richtig kirchliches, also

christliches Leben täglich stattfindet. Dass die Säkularisierung von vor 200 Jahren auch wieder rückgängig gemacht werden kann, das ist ein wirklich guter Fortschritt in Europa und auch in Deutschland.“

Vom Chorgebet der Zisterziensermönche mit den acht festen Gebetszeiten in der barocken Marienkirche, von der Vigil um 5 Uhr morgens bis zum Komplet abends um 20 Uhr, ist Michael Lachmann sehr angetan. Am Sonntagmorgen ist er deshalb extra um halb sechs aufgestanden. „Ich war heute früh zur Laudes, das ist der morgendliche Psalm-Gesang.“ Vor allem die geistliche Musik habe ihn sehr berührt.

Doch nicht nur die gregorianischen Gesänge sind für den aktiven Katholiken wichtig, wenn er auf die Wiederansiedlung der Mönche in Neuzelle blickt – im glaubensfernen, entchristlichten Brandenburg mit weniger als drei Prozent katholischer Bevölkerung. „In einer so atheistisch geprägten Gegend wie hier in der ehemaligen DDR, wo alles zentral vom Staat gesteuert wurde und das gläubige Leben fast zum Erliegen kam, ist es wirklich sehr wünschenswert, wenn neue geistliche Impulse kommen. Das wird sicher Früchte tragen.“

Ebenso euphorisch ist auch Michael Haidan aus Drebkau, der die Ansiedlung der Mönche mit einem Förderverein aktiv unterstützt. „Das ist super! Ich denke, fast die ganze Region steht hinter der Neubesiedlung des Klosters. Ich habe noch niemanden erlebt, der dagegen ist. Das wird werden, da bin ich zu 100 Prozent fest überzeugt.“ Einer der Mönche, Pater Kilian, habe ihm kürzlich gesagt: „Wir haben Zeit. Und wenn es 50 Jahre dauern sollte.“

„Werkzeug Gottes“

Ein anderer, noch recht junger Zisterziensermönch, der in den vergangenen Monaten immer wieder zu Besuch in Brandenburg war, ist Frater Alberich Maria. Er ist Mitte 20 und studiert noch in Heiligenkreuz an der dortigen Hochschule, die nach Papst Benedikt XVI. benannt ist. Er stammt ursprünglich aus dem ostdeutschen Senftenberg und hat schon als Schüler in Neuzelle Jugendwallfahrten miterlebt.

Als Kind und Jugendlicher hatte er nicht wirklich realisiert, dass seine Wallfahrtskirche ein von Zisterziensermönchen erbautes Gotteshaus war. „Und jetzt stehe ich hier, dankbar, als Beschenkter, begnadeter Sünder und als Werkzeug Gottes, als Bote und Vermittler und sehe, wie Gott das Gebet von vielen, vielen erhörte“, beschrieb er mit frommer Inbrunst seine Gefühle.

Zum jungen Frater Alberich Maria haben sich zwei Theologiestudenten aus dem polnischen Stettin gesellt. Einer ist der 23-jährige Tomasz Jabłocki. Auch er war nicht zum ersten Mal im Kloster Neuzelle und beschreibt auf seine Art die sichtbaren Veränderungen: „Erst jetzt ist das ein richtiges Kloster mit Ordensbrüdern. Und ich finde, dass in dieses Kloster nun eine Seele eingeflossen ist.“ So wie Tomasz kommen viele Pilger aus Polen über die Oder, „weil polnische Christen alte Klöster und Wallfahrtsorte lieben. Nun können wir endlich auch richtige Zisterzienserbrüder treffen.“

Darüber freut sich auch der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt, der die Neubesiedlung von Kloster Neuzelle initiiert hat: „Ich habe gespürt, dass die Menschen vor Ort sehr froh waren, als die Mönche eintrafen. Sie hatten vorher viel in den Medien davon gehört und jetzt waren plötzlich lebendige Gesichter zu sehen.“ Zur

Frage der zukünftigen Klausur und Unterbringung der Mönche führt der Bischof gerade mit der zuständigen brandenburgischen Kultusministerin, Martina Münch, in Potsdam klärende Gespräche.

„Ich bin da sehr zuversichtlich, dass wir – vielleicht nicht gleich im nächsten Jahr – zu einer guten Lösung kommen“, sagte Bischof Ipol. Der Konvent solle in einem Bereich des ehemaligen Klosters unterkommen, wo die Mönche gut leben und auch Gäste empfangen könnten. „Vielleicht ist es ein Anfang eigener Art. Als Bischof von Görlitz konnte ich ihnen kein fertiges Kloster hinbauen.“ Das hätten sie letztlich auch nicht gewollt: „Sie haben immer zu mir gesagt, wir wollen diesen Anfang auch aktiv mitgestalten.“

Keine Männer-WG

Die neuen Neuzeller Mönche wissen also, dass sie nicht auf Dauer in der ehemaligen Sommerresidenz des Abts, dem heutigen katholischen Pfarrhaus, wohnen werden. Pater Prior Simeon sagte kürzlich zu seinen Mitbrüdern mit einem Augenzwinkern: „Es darf auf gar keinen Fall passieren, dass wir hier zu einer Männer-WG werden.“

Einer der Mönche, Pater Philemon, der seit September in der katholischen Grundschule in Neuzelle als Religionslehrer arbeitet, meinte dazu: „Ich glaube, wenn ich so auf die Mitbrüder schaue, haben fast alle während ihres Studiums schon einmal in WG's gelebt. Aber für ein Klosterleben ist das nicht geeignet.“ Sie bräuchten Räumlichkeiten, die den Statuten der Zisterzienserkongregation entsprechen. Es sei derzeit eine Übergangslösung, aber bald müssten sich Perspektiven auftun.

Für ihren Abt, Maximilian Heim, scheint das gegenwärtige Provisorium im Pfarrhaus, wo die ersten vier



▲ Anlässlich der Neubesiedlung feierten alle Anwesenden eine Heilige Messe in der Klosterkirche.

Mönche mit ihrer schwarz-weißen Ordenstracht leben, kein Problem zu sein. Sie wohnen in einem klassizistischen Bau in guter Nachbarschaft mit dem katholischen Ortspfarrer, Ansgar Florian, und direkt gegenüber von seinem evangelischen Amtsbruder, Martin Groß. Dieser beherbergte als Zeichen gelebter Ökumene den Abt aus Österreich bei seinem Besuch in Neuzelle.

Bevor der Abt in den Wienerwald zurückkehrte, gab er seinen Mitbrüdern ermutigende Worte mit auf den Weg: „Auch diese Zeit ist wichtig und notwendig, damit die Menschen vor Ort merken, dass wir uns nicht ins gemachte Nest setzen, sondern bereit sind, auch manche Herausforderungen anzunehmen, um dann später einen guten, neuen Weg im Sinne des Herrn miteinander zu gehen.“

Rocco Thiede



▲ Die beiden polnischen Theologiestudenten Tomasz Jabłocki (links) und David Niewiadomski (rechts) unterhalten sich mit Frater Alberich Maria. Er kommt aus Brandenburg und ist Student in Heiligenkreuz.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



WESCO Flötenwasserkessel „Cookware Retro“

Für alle Herdarten geeignet, auch für Induktion, 2 l Fassungsvermögen. Material: Edelstahl, pulverbeschichtetes Stahlblech. Farbe: weiß.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Trolley- und Taschenset, 4-teilig

2 Trolleys (ca. B 42 x H 63 x T 24 cm und ca. B 36 x H 54 x T 21 cm), 1 Tasche zum Aufstecken auf das Trolleygestänge und 1 Kosmetiktasche. Aus strapazierfähigem Polyester. Farbe: schwarz.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Flötenwasserkessel 9003168 Media Markt Geschenkkarte 6418805 Trolley- und Taschenset 2731071

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,00.

- IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 84,00.

X
Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

AUF DEN SPUREN DES SCHRIFTSTELLERS

„Wenn ich doch glauben könnte“

Theodor Storm verbrachte einige Jahre seines Lebens im katholischen Eichsfeld



▲ Das Theodor-Storm-Denkmal in Heiligenstadt. Der religionskritische Dichter setzte sich im Eichsfeld auch mit Glaubensfragen auseinander. Fotos: Branahl

In der Religion fand er weder Kraft noch Trost. Theodor Storm, dessen Werke seit Generationen auf dem Stundenplan der Schüler stehen, war ein kritischer Zeitgeist. Eine wichtige Schaffenszeit hatte er im katholischen Eichsfeld, einem Landstrich zwischen Göttingen und Erfurt.

Die Prozession zieht durch die Straßen. In Heiligenstadt heute wie vor über 150 Jahren ein wichtiges Ereignis. Am Rande steht ein Mann, der mit der Sache aus tiefster Überzeugung nichts zu tun hat. Trotzdem notiert er sachlich den Ablauf: „Und jetzt läuteten die Glocken, und der Zug wurde unter der gotischen Torwölbung sichtbar und quoll auf die Gasse hinaus. Voran die Waisenknaben, dann die barmherzigen Schwestern, dann die verschiedenen städtischen Schulen und endlich der ganze Zug von Landleuten und Städtern; alle singend und betend, mit ihren besten Kleidern angeputzt. Darüber her ragten die kolossalen Kirchenbilder: Christus am Ölberge, Christus von den Knechten verspottet, in der Mitte hoch über allen das ungeheure Kreuzifix, zuletzt das Heilige Grab.“

Es geht um Theodor Storm. „Der Schimmelreiter“, „Pole Poppenspäler“, „Der kleine Häwelmann“ – Generationen von Schülern hatten seine Werke auf dem Stundenplan. In Norddeutschland, in seinem Geburtsort Husum vor allem, wird

in diesen Wochen an seinen 200. Geburtstag erinnert. Kaum bekannt ist, dass der Autor von zahllosen Geschichten, Novellen und Gedichten wichtige Jahre seiner Schaffenszeit im Eichsfeld verbracht hat, einer durch und durch katholischen Enklave in der Mitte Deutschlands. Für einen kirchenfernen Norddeutschen muss das damals eine echte Herausforderung gewesen sein. Wie ist Theodor Storm überhaupt dort gelandet?

Dichter und Richter

Das kann Regina Fasold genauer erklären. Sie leitet das Literaturmuseum in Heiligenstadt, untergebracht in einem der vielen historischen Gebäude. Aus einem Fenster im zweiten Stock des Museums zeigt sie in Richtung Fußgängerzone: „Ein paar hundert Meter weiter hat Storm mit seiner Familie gelebt, direkt gegenüber dem damaligen Gefängnis.“ Da hinein hat er manchen Übeltäter geschickt, sogar einige Todesurteile hat er unterschrieben.

Theodor Storm war Richter von Beruf. Aber im Herzen war er ein unangepasster Freigeist – widerspenstig, so könnte man ihn charakterisieren. Jedenfalls legte er sich mit dem dänischen König an, was zur Folge hatte, dass er von Schleswig-Holstein ins Ausland fliehen musste, in diesem Fall nach Heiligenstadt, damals Teil einer preussischen Provinz.

Da landet er nun in einem Landstrich, in dem die katholische Kirche eine besondere Rolle spielt, den Alltag der Menschen prägt, den Ablauf von Tagen und Jahreszeiten bestimmt. Theodor Storm notierte: „Erzogen wurde wenig an mir, von Religion oder Christentum habe ich nie reden hören.“ Und jetzt das! Mehr noch, seine Frau Constanze, mit der er sieben Kinder hat, ist kirchlich sozialisiert und gottesfürchtig. Storm nimmt das mit ironischem Unterton, aber auch mit Toleranz. Er weiß nur zu gut, dass er gewissen gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen muss.

Vom Beruf frustriert

Vielleicht ist das der Grund, dass ihn seine Zeitgenossen als eher mürrischen Menschen kennenlernten? So jedenfalls zeigt ihn eine lebensgroße Figur, die gleich gegenüber dem Literaturmuseum in Heiligenstadt an Storm erinnert. „Storm war kein heiterer Zeitgenosse“, sagt Regina Fasold. „Er war eher frustriert von seinem Amt als Richter, das ihm wenig Zeit ließ für seine künstlerische Berufung.“

Dennoch setzte er sich jede freie Minute an den Schreibtisch – der im Museum zu sehen ist – und feilte an seinen Werken. In vielen von ihnen sind die Naturforscher die neuen Gottsucher und -finder. Aufklärerisch-rationalistisch ist die Grundhaltung Storms: „Adel und

Kirche sind die zwei wesentlichen Hemmnisse einer durchgreifenden sittlichen Entwicklung unserer sowie anderer Völker“, sagt er. Angesichts dieser Überzeugung schmerzt es ihn besonders, dass seine Familie nicht unbedingt als Vorzeigebild dienen kann: Einer der Söhne, ein Säufer, lässt ihn fast verzweifeln. Dabei mag er doch so die Idylle: „Wenn der Teekessel summt und die Kinder um mich sind, ist das Heimat“, notiert Storm weitab von Husum in Heiligenstadt.

Bei aller Distanz zur Religion – gerade im Eichsfeld setzt sich Storm intensiv mit Glaubensfragen auseinander, sagt Regina Fasold. Eines seiner Gedichte bringt es so zum Ausdruck: „An deines Kreuzes Stamm, o Jesus Christ, hab ich mein sorgenschweres Haupt gelehnt. Doch Trost und Kraft kam nicht von dir herab.“ Die Liebe zu seiner Frau ist quasi ein Religionsersatz – und als sie nach der Geburt des siebten Kindes stirbt, schreit er immer wieder verzweifelt: „Wenn ich doch glauben könnte ...“

Die grundsätzliche Abwehr gibt er jedoch nicht auf: „Auch bleib der Priester meinem Grabe fern“, heißt eine Zeile im Gedicht „Ein Sterbender“ von 1863. So war es auch, als Theodor Storm starb. Seine Tochter erinnerte sich später: „Unter dem Klang der Glocken wurde der Sarg still hinabgesenkt. Kein Wort wurde gesprochen, kein Geistlicher war dem Sarg gefolgt.“ Stefan Branahl



▲ Regina Fasold leitet das Literaturmuseum Heiligenstadt. Sie zeigt Ausgaben einer Berliner Zeitung, in der Werke Storms veröffentlicht wurden.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg

Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv, (Wiederholungen um 22.30 Uhr
und montags, 11.00 und 16.30 Uhr)
und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe) und
sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



www.katholisch1.tv

18 An Lore lag es nicht, dass es so weit gekommen war, das gestand sich Stefan ein. Er selbst hatte sich verändert. Das Leben, das er jetzt führte, hatte aus ihm in zwei Monaten einen anderen Menschen gemacht. Er hatte das nicht gewollt, wollte derselbe bleiben, der er war. Er wurde jedoch in einen Strudel hineingezogen, aus dem er sich nicht mehr befreien konnte.

Die Arbeit machte ihm Spaß, ja, er war süchtig nach ihr. Nach einer gewissen Einarbeitungszeit hatte er schnell die Strategie und Routine seines Berufs begriffen. Schon im Januar wollte ihn seine Firma nach China schicken, um dort neue Konjunktur- und Absatzprognosen zu erforschen. Er konnte kaum mehr schlafen, als er daran dachte. Sein Beruf begeisterte ihn und dieses Leben, das ihm Perspektiven bot, von denen er früher nicht einmal zu träumen gewagt hatte.

Er kam mit Menschen anderer Kulturkreise zusammen. Sein Englisch war mittlerweile nahezu perfekt. Schon jetzt nahm er an geschäftlichen Abendessen in den teuersten Hotels teil, bei denen die erlesensten Speisen und der beste Wein kredenzt wurden. Dieses Leben faszinierte ihn, obwohl eine leise Stimme, ganz tief in seinem Innersten, ihn warnte. Wenn sich diese Stimme wieder einmal bei ihm meldete, so wie jetzt, da er so still neben Lore ging, oder in den wenigen Stunden, da er sich in seinem Appartement einmal einsam fühlte, so sagte er sich gleich wieder, dass er sich diesem Leben gar nicht widersetzen konnte, denn all das, was er jetzt tat, gehörte zu seinem Beruf, den er nun einmal erwählt hatte.

Dazu kam, dass er gut verdiente, ihm für Januar sogar schon die erste Gehaltserhöhung in Aussicht gestellt worden war. Vorausgesetzt, er würde weiterhin seiner Firma voll und ganz zur Verfügung stehen, und das hieß jede Menge Überstunden, Auslandsaufenthalte, Wochenenden, an denen er arbeiten musste. Bis jetzt hatte er dazu kein einziges Mal Nein gesagt. Er sagte sich, dass er sich dies auch gar nicht leisten konnte, wollte er in seinem Beruf weiterkommen. Und das wollte er unter allen Umständen.

Stefan blieb nun stehen, sah Lore an, nahm ihre Hand. „Wir haben uns gar noch nicht richtig in die Augen gesehen“, bemerkte er nun, „dabei sind wir vier Wochen voneinander getrennt gewesen.“ „Du vermeidest es ja, mich anzusehen“, erwiderte sie darauf und spürte, wie es sie bei diesen Worten in ihrer Kehle drückte. „Vielleicht kannst du mir einfach nicht mehr in die Augen sehen, weil du ein schlechtes

Kein anderes Leben



Stefan hat sich in München gut eingelebt und geht ganz in seiner Arbeit auf. Obwohl er und Lore täglich telefonieren, ist die dauernde Trennung eine große Belastung für ihre Beziehung. Irgendwann müssen sie sich eingestehen, dass sie sich fremd geworden sind.

Gewissen hast.“ „Warum sollte ich ein schlechtes Gewissen haben?“, fragte er sie in provozierendem, fast trotzigem Tonfall. „Ich hab kein schlechtes Gewissen, außer weil ich vielleicht zu viel arbeite. Aber ich tu es für uns beide. Ich will dir schließlich einmal etwas bieten.“ Doch das redete er sich ein. Er wollte sich nicht eingestehen, dass er egoistisch und karrieresüchtig geworden war.

Lore senkte den Kopf und blickte zur Seite. „Wegen mir musst du nicht Karriere machen. Ich bin mit dem zufrieden, was ich hab. Ich brauche keinen Luxus, das weißt du sehr gut. Ich brauche dieses Leben nicht, das du jetzt führst und das dir so gefällt. Nein“, murmelte sie dann und sah ihn nun traurig, aber auch vorwurfsvoll an. „Du tust das alles nicht für mich, sondern für dich ganz allein. Weil es dir gefällt. Du steckst schon ganz tief drinnen in diesem Leben. Aber das ist nichts für mich, und das weißt du auch.“

Stefan ließ ihre Hand los, ging langsam weiter. Er wusste, dass sie ihn sehr gut durchschaute und dass sie recht hatte. Er tat es nicht für Lore, er tat es für sich selbst. Aber vielleicht würde alles anders, wenn sie mit nach München käme, wenn sie jeden Abend auf ihn warten würde. Er sprach diesen Gedanken aus. Doch Lore schüttelte den Kopf. „Ich will mich nicht in ein Leben hineinziehen lassen, das mir total widerstrebt. Außerdem ist aus dir inzwischen ein Workaholic geworden.“ Stefan bestritt das, doch seine Stimme klang dabei kraftlos. „Ja, wir sind uns fremd geworden“, musste er in diesem Moment einsehen, und eine

große Traurigkeit überkam ihn dabei. Das hatte er nicht gewollt, doch es war einfach geschehen. „Komm doch mit“, bat er sie noch einmal, „wenn wir uns jeden Tag sehen, werden wir wieder zueinander finden.“ Doch wieder schüttelte Lore den Kopf. „Das kann ich nicht“, sagte sie leise. „Ich kann es einfach nicht, wenn ich auch den Willen dazu hätte. So ein Leben würde mich krank machen.“ „Schade, dass es so kommen musste.“ Stefans Gesicht wurde noch eine Spur betrübter. „Was soll denn nun aus uns werden?“ Er blieb stehen und sah sie an. In seinen braunen, warmen Augen lag ein Flehen. Als er wieder ihre Hand suchte, entzog sie ihm diese gleich wieder.

„Ich kann nicht mit dir nach München gehen“, sagte sie leise. „Außerdem hast du diesen Vorschlag sehr halbherzig hervorgebracht“, fügte sie mit leichtem Spott hinzu. „Wenn das so rübergekommen ist, dann war es nicht meine Absicht“, protestierte Stefan beleidigt, denn er hatte es ernst gemeint. „Gut, ich will es dir glauben. Aber ich kann in der Großstadt nicht leben. Ich hab mir das schon überlegt, aber es geht nicht. Du würdest dann versuchen, mich mit in den Strudel hineinzuziehen, in dem du steckst. Aber das wäre kein Leben für mich. Ich würde daran zugrunde gehen. Du hast aber diesen Weg gewählt, bist wohl auch für dieses Leben geschaffen.“ Sie schwieg eine Weile, dann fuhr sie noch eine Spur leiser fort: „Es ist besser, Stefan, wenn wir auseinander gehen. Es hat keinen Sinn mehr.“ Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Stefan warf ihr einen erschrockenen

Blick zu. „Das darfst du mir nicht antun! Niemals hab ich an eine Trennung gedacht!“, stammelte er. „Aber ich die letzte Zeit“, gestand sie ihm, dann presste sie die Lippen zusammen und blickte verloren in die herbstlich bunte Landschaft. „Das ist nicht dein Ernst!“ Er packte sie nun bei den Schultern, zwang sie, ihm in die Augen zu sehen. „Und du sagst, ich könnte dich nicht mehr ansehen? Du bist es, die mich nicht mehr ansehen kann. Vielleicht hast du auch schon längst einen anderen“, stieß er nun bitter hervor.

„Lass mich los. Stefan, du tust mir weh!“ Lore befreite sich von seiner harten, verzweifelten Umklammerung. „Ich habe keinen anderen“, rief sie mit erstickter Stimme aus. „Du weißt doch so gut wie ich, dass unsere Liebe von Anfang an unter keinem guten Stern gestanden ist. Ich hab mir eingeredet, dass es schon einen Weg für uns geben würde. Aber es gibt keinen. Keinen gemeinsamen. Wir haben uns beide etwas vorgemacht. Im Grunde habe ich immer gewusst, dass dich dein Beruf verändern würde. Ich wollte es nur nicht wahrhaben, weil ich dich so gern gehabt hab.“

Sie wurde nun wieder ruhig, warf ihm einen um Einsicht bittenden Blick zu. „Stefan, du weißt das alles doch so gut wie ich. Warum beharrst du auf etwas, das niemals Bestand hatte?“ „Ich versteh dich nicht“, erwiderte er ratlos. „Ich versteh kein einziges Wort. Gilt denn das alles nimmer, was du mir so oft bei der Gumppe zugeflüstert hast? Wo wir uns so nah waren.“ In ihre blauen Augen trat ein schmerzlicher, aber zugleich unerbittlicher Ausdruck. „Ich habe keine Stunde mit dir bereut“, sagte sie leise. Und doch war sie nun wild entschlossen, dieser unseligen Beziehung ein Ende zu bereiten. Sie wollte nicht mehr wochenlang auf ihn warten, sich nicht andauernd vorstellen, was er gerade tat, auf welcher Geschäftsreise er sich gerade befand, mit welchen großspurigen Leuten, auf welcher Party oder bei welchem Geschäftsessen er sich gerade amüsierte. Sie wollte das alles nicht mehr hinnehmen. Sie hatte endlich den Mut dazu gefunden, dem Ganzen ein Ende zu setzen, und es gab nun kein Zurück mehr für sie.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



TRADITIONELLES VOLKSFEST

Der Zauber der Zwiebel

Beim historischen Zippelmarkt in Weimar dreht sich alles um das Lauchgewächs

Die Zwiebel gilt kulinarisch eigentlich als nichts Besonderes, sondern eher als Mittel zum Zweck, als Geschmacksträger oder als bodenständige Beilage. Doch in Thüringens Kulturhauptstadt Weimar ist diesem Lauchgewächs bereits seit mehr als 360 Jahren ein eigenes Fest gewidmet. Der Zwiebelmarkt, in der Mundart auch Zippelmarkt genannt, ist eines der ältesten und größten Volksfeste Thüringens. Er findet in diesem Jahr vom 13. bis 15. Oktober statt.

Der Markt beginnt am Freitag um 12 Uhr mit dem traditionellen Zwiebelkuchenanschnitt. Fast die komplette Weimarer Altstadt wird von den rund 600 Verkaufs- und Essensständen eingenommen. Außerdem gibt es über die Stadt verteilt ein umfangreiches Bühnenprogramm. Mehr als 300 000 Besucher kommen mittlerweile zum Markt, wobei trotz des Namens beileibe nicht nur Zwiebelgerichte angeboten werden. Zum gastronomischen Angebot gehören auch Klassiker wie die Thüringer Rostbratwurst oder der Mutzbraten, eine Thüringer Spezialität, bei der Schulter und Kamm vom Schwein ohne Knochen am Spieß gegrillt werden.

Allgegenwärtig sind an den drei Festtagen die traditionellen Zwiebelsträuße und -zöpfe, die bei Einheimischen wie Touristen gleichermaßen beliebt sind. Zwei- oder mehrfarbig, klein oder extra lang – das Repertoire der Zwiebelbauern, von denen die meisten aus der nahe gelegenen Gemüsestadt Heldrungen kommen, ist groß.

Der Ursprung des Fests lässt sich historisch nicht exakt zurückverfolgen. Im lokalen Schrifttum findet der „Vieh- und Zippelmarkt“ erstmals im Jahr 1653, also vor 364 Jahren, Erwähnung und zwar in einem Schreiben des Rates der Stadt an den Herzog beziehungsweise Landesvater. Es war – wie andernorts auch – der Versuch, die heimische Wirtschaft anzukurbeln und der Stadt Geld einzubringen.

Kirchweihfest und Markt

Gedacht war der Weimarer Zippelmarkt sowohl als Kirchweihfest wie auch als wirklicher Zwiebelmarkt. Dabei zeigte sich der Markt als ein Beziehungsort städtischer und ländlicher Ökonomie. Obst-



▲ Von Zwiebelkuchen bis Zwiebelzopf: Der Weimarer Zwiebelmarkt zeigt, wie vielseitig das Lauchgewächs ist. Foto: Krauß

und Gemüsehändler aus dem Vorort Heldrungen lieferten traditionsgemäß ihre Waren nach Weimar. Früher eine mühselige Arbeit: Einige Bäuerinnen trugen ihr Gemüse sowie die Zwiebelrispen in Henkelkörben und Kiepen in die Stadt, andere benutzten Fuhrwerke.

Zwiebel-Einkaufszentrum

In großen runden Haufen aufgetürmt, wurden die teils kunstvoll geflochtenen Zöpfe in Weimar angeboten und die Bevölkerung konnte sich für den nahenden Winter mit den nötigen Zwiebeln sowie überhaupt mit herbstlichem Gemüse eindecken. Der Markt entwickelte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Zwiebel-Einkaufszentrum für ganz Mittelddeutschland.

Selbst Goethe konnte sich dem „Zwiebel-Zauber“ offenbar nicht entziehen. So ist überliefert, dass er sich für 14 Pfennig für das ganze Jahr mit Zwiebeln eindeckte und die gekauften Rispen an seinem Schreibtisch befestigen ließ. Zwiebelzöpfe schmückten sein Haus und über die gesundheitsfördernde Wirkung dieser Lauchgattung ließ er sich mehrfach aus. Am 14. Dezember 1806 notierte der Dichter allerdings: „Zwiebelmarkt ohne Zwiebeln“. Durch die Napoleonischen Kriege war das Angebot kläglich geschrumpft.

Solche Notzeiten erlebte der Weimarer Zwiebelmarkt mehrfach: Im Kriegsjahr 1917 fiel er wegen Angebotsmangels gleich ganz aus. Im Jahr danach schrieb eine Lokalzeitung, es habe „von geringen Mengen Steckzwiebeln abgesehen, keine einzige Rispe, noch nicht einmal lose Zwiebeln gegeben“. Auch während des Zweiten Weltkriegs und in den folgenden Jahren war an einen Zwiebelmarkt gar nicht zu denken. Die Wiederbelebung des Events im Jahr 1949 wurde durch einen unkonventionellen Schritt im Weimarer Rathaus ermöglicht: Die Stadt verzichtete auf Standgebühren, um mehr Händler und somit auch Käufer anzulocken.

Sozialistisches Erntefest

Zu DDR-Zeiten erfuhr der Markt eine große Wertschätzung. Viele zusätzliche Waren und Stände kamen hinzu, schließlich sollte der Konsum gesteigert werden. Die Zwiebel spielte nur noch eine Nebenrolle. Ziel der Parteiführung war ein „sozialistisches Erntefest“. Spätestens seit der Ausweisung des Künstlers Wolf Biermann aus der DDR im Jahr 1976 wurden kritische Töne rigoros unterbunden. So gab es in den Zügen nach Weimar strenge Ausweiskontrollen, ebenso an den Standorten der Tramper an der Autobahn. Wer im Verdacht

stand, mit Dissidentenkreisen in Verbindung zu stehen, bekam zum Zwiebelmarkt schon mal ein Einreiseverbot in die Stadt.

Solche Beschränkungen gab es nach der politischen Wende und der Wiedervereinigung im Jahr 1990 nicht mehr. Allerdings verlor das Fest in den 1990er Jahren zunächst an Zulauf und konnte kaum Gewinn erwirtschaften. Erst nach und nach erholte sich der Markt und es wurden zahlreiche Warenstände aufgebaut, die nicht mehr viel mit der Zwiebel zu tun hatten. So nutzte die Stadtverwaltung Sortimentserweiterungen, um den Markterfolg von den Ernteerträgen unabhängiger zu machen.

Aber ein alter Brauch ist geblieben: Jeder Bäcker und sogar jede Großbäckerei backen zum Zwiebelmarkt Zwiebel- und Speckkuchen. Und auch die Tradition des Rispenwickelns wird hochgehalten. Aus der Stadt Heldrungen bringen die Zwiebelbauern ihre traditionellen Zwiebelrispen, die auf dem Markt präsentiert und verkauft werden. So kann das Volksfest auch heute noch ein Gefühl von Heimat vermitteln.

Irene Krauß

Informationen

rund um den Zwiebelmarkt, das umfangreiche Bühnenprogramm und Parkmöglichkeiten gibt es im Internet: www.weimar.de/zwiebelmarkt

Energieratgeber



Die Bundesrepublik hat sich dazu verpflichtet, bis 2020 den Ausstoß von Treibhausgasen um 40 Prozent zu reduzieren. Bis 2050 sollen die Treibhausgasemissionen EU-weit sogar um 80 bis 95 Prozent gegenüber dem Jahr 1990 gesenkt werden. Um das zu erreichen, sollen erneuerbare Energien einen Anteil von 35 Prozent im Strombereich, 14 Prozent im Wärmesektor und 12 bis 15 Prozent an Kraftstoffen ausmachen. Um diese Klimaziele umzusetzen, wirbt der Staat mit attraktiven Förderungen.

Finanzieller Anreiz vom Staat

Für die Nutzung erneuerbarer Energien für die Wärmezeugung im Privathaushalt gibt es viele Förderungen in Deutschland. Was wie und wann förderfähig ist, ist für Laien aber nicht leicht zu durchschauen. Neben der KfW-Förderbank, einigen Bundesländern und Kommunen ist eine wichtige Förderstelle das Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle, kurz BAfA.

Für sein Marktanreizprogramm ist laut Verbraucherzentrale Bundesverband meist Voraussetzung, dass in dem geförderten Haus vorher für mindestens zwei Jahre eine Heizung installiert war. Nur in manchen Fällen sind Neubauten förderfähig. Ein Überblick:

Solar: „Die Basisförderung für die Installation von Solarkollektoranlagen zur kombinierten Warmwasserbereitung und Heizungsunterstützung beträgt 140 Euro pro Quadratmeter Solarkollektorfläche“, erläutert Carsten Körnig vom Bundesverband Solarwirtschaft. Der Mindestzuschuss beläuft sich auf 2000 Euro. Weitere 500 Euro gibt es für den Tausch des bestehenden Heizkessels ohne Brennwerttechnik gegen einen Öl- oder Gasbrennwertkessel. Wer einen hydraulischen Abgleich vornehmen lässt, erhält zudem 600 Euro und kann die Förderung um nochmals 20 Prozent erhöhen.

Wer mehrere erneuerbare Energien kombiniert, erhält auch Zuschüsse: Für die Errichtung einer Solarthermieanlage zusammen mit einem Pelletkessel oder einer Wärmepumpe gibt es einen Kombinationsbonus von 500 Euro. Dazu kommen die Fördersätze für die einzelnen Technologien: So kommen zum Beispiel bei der Zuschaltung eines Pelletkessels mit Pufferspeicher zur Solaranlage 3500 Euro dazu.



▲ Eine neue Heizung rechnet sich. Sie spart Energie, schont die Umwelt und rechnet sich auf Dauer auch finanziell. Der Staat unterstützt die Erneuerung der Heizungsanlage zudem mit attraktiven Förderungen. Fotos: gem

Wärmepumpen: Die Basisförderung für eine elektrische Wärmepumpe zur kombinierten Warmwasserbereitung und Raumheizung im Bestandsbau beträgt laut Bundesverband Geothermie bis zu 100 Euro je Kilowatt installierter Nennwärmeleistung. Mindestens sind es jedoch 4000 Euro je Anlage für Erdwärme oder Wasser sowie 4500 Euro je Anlage für Erdwärme bei Vornahme einer Erdsondenbohrung. Bei besonders hoher Effizienz können sich die Förderbeträge um 50 Prozent erhöhen. Im Neubau werden nur besonders effiziente Wärmepumpen gefördert, deren Jahresarbeitszahl bei 4,5 und höher liegt.

Holzheizungen: Pelletkessel, wasserführende Pelletkaminöfen, Hack-

schnitzel- und Scheitholzvergaserkessel sowie Kombinationskessel für Bestandsgebäude erhalten eine BAfA-Förderung. Im Neubau gibt es nur Zuschüsse für Brennwertanlagen und Anlagen mit Staubfilter. Die Förderung für einen Pelletkessel beträgt mindestens 3000 Euro je Anlage, mit Pufferspeicher mindestens 3500 Euro.

Für einen wasserführenden Pelletkaminofen gibt es mindestens 2000 Euro und für einen Kombinationskessel zur Verbrennung von Holzpellets oder Hackschnitzeln mit Scheitholz mindestens 5000 Euro. Wenn eine alte fossile Anlage ausgetauscht wird, kommt ein Zusatzbonus von mindestens 1000 Euro hinzu. dpa

TRESORE

Doppelte Sicherheit durch geprüften Einbruch- und Feuerschutz

Handeln, bevor es zu spät ist!



Katalog unter: 0800 - 873 76 73 info@hartmann-tresore.de

- Dokumente/Urkunden
Ausweise, Kfz-Briefe, Zeugnisse, Rentenunterlagen, Testament
- Bargeld, Schmuck
- Sammlungen
Münzen, Briefmarken, Uhren etc.
- Verträge/Policen
- Sparbücher
- Schlüssel
Kfz-Zweitschlüssel etc.
- Ideelle Werte
Familienfotos, Videofilme etc.
- Laptops, Tablet-PCs
- Datenträger
- Fotoausrüstung

München Arnulfstraße 51 Tel. (089) 3681260-700
Paderborn Pamplonastraße 2 Tel. (05251) 1744-0
Berlin Kurfürstendamm 63 Tel. (030) 887087-70



www.hartmann-tresore.de

Info

Eine Kilowattstunde

Eine vierköpfige Familie verbraucht im Schnitt rund 4000 Kilowattstunden (kWh) Strom im Jahr. Aber wie viel kann man eigentlich mit einer einzigen kWh machen? Die Klimaschutz- und Energieagentur Baden-Württemberg nennt Beispiele: Eine Kilowattstunde ...

- brüht 70 Tassen Kaffee.
- lässt einen Haartrockner mit 1000 Watt eine Stunde lang föhnen.
- versorgt die Waschmaschine mit Energie für 0,8 Wäschen bei 60 Grad.
- erhitzt Wasser im Durchlauferhitzer für drei Minuten Duschen.



• zeigt zehn Stunden Fernsehprogramm auf einem LED-Fernseher mit 107 Zentimeter Bild diagonalen.

- betreibt den Computer zehn Stunden lang.
- kann eine konventionelle Glühbirne mit 60 Watt etwa 17 Stunden lang erhellten.
- betreibt eine Energiesparlampe oder LEDs mit 15 Watt 67 Stunden lang.
- betreibt einen energieeffizienten Kühlschrank mit 300 Litern Nutzinhalt rund 48 Stunden lang.

„Klimaschutz fängt im Heizungskeller an“

Ist eine Heizungsmodernisierung mit klimafreundlichen Wärmepumpen sinnvoll? Der Geschäftsführer des Bundesverbands Wärmepumpe e.V., Dr. Martin Sabel, erklärt im Interview, welche Vorteile das Heizen mit einer Wärmepumpe hat – für den Geldbeutel und die Umwelt.

Herr Dr. Sabel, wie ist die aktuelle Situation am deutschen Wärmemarkt und in deutschen Heizungskellern?

Klimaschutz ist nicht allein ein deutsches Thema. Klimaschutz und globale Gerechtigkeit sind untrennbar miteinander verbunden. Die „Sorge für unser gemeinsames Haus“ beschäftigt Christinnen und Christen weltweit, sie fordern daher zu Recht einen ambitionierten Klimaschutz. Klimaschutz fängt im eigenen Heizungskeller an. Es reicht nicht, die Verantwortung auf die Politik abzuschieben.

Nichtsdestotrotz muss sich auch die neue Bundesregierung der Verantwortung zur Umsetzung des Pariser Klimaabkommens stellen. Die Europäische Union hat sich vorgenommen, den CO₂-Ausstoß bis 2050 um 80 bis 95 Prozent gegenüber dem Jahr 1990 zu senken. Der Gebäudesektor wird dabei eine entscheidende Rolle spielen. Nach Angaben der Bundesregierung müssen in den kommenden Jahrzehnten 14 Millionen alte Heizungsanlagen ausgetauscht werden – denn 25 Prozent der Bestandsgeräte sind veraltet, 67 Prozent arbeiten unzureichend effizient und verursachen damit einen großen Teil der Umweltbelastung. Dies zu ändern ist eine große Herausforderung – vor allem aber eine große Chance für die klimafreundliche Wärmepumpe und damit für unser Klima.

Welchen Vorteil bietet die Wärmepumpe für die Umwelt?

Eine Wärmepumpe als Heizungssystem reduziert die CO₂-Emissionen massiv – beim Einsatz von erneuerbarem Strom gehen sie sogar gegen Null. Laut einer Studie (Agora Energiewende) müssten bis 2030 fünf Millionen Wärmepumpen in Deutschland installiert sein, damit die Klimaschutzziele erreicht werden können.

Für den Hausbesitzer entscheidend ist aber: Bei einer Wärmepumpe wird weder Öl noch Gas verbrannt – das schont Ressourcen und macht unabhängig vom Import fossiler Brennstoffe. Eine Wärmepumpe liefert klimafreundliche Umweltwärme ohne Verbrennung und dadurch erheblich mehr Lebensqualität – zumal sie neben behaglicher Wärme in der kalten Jahreszeit auch angenehme Kühlung in den Sommermonaten bieten kann.

Warum ist dann der Anteil von Wärmepumpen bei der Modernisierung oder beim Heizungstausch nach wie vor gering?



▲ Dr. Martin Sabel ist Geschäftsführer des Bundesverbands Wärmepumpe e.V. Foto: oh

Es kursieren leider immer noch Annahmen wie „Wärmepumpen funktionieren nur mit Fußbodenheizung“ oder „Wärmepumpen sind beim Heizungstausch viel zu teuer“. Das ist schlichtweg falsch!

Wärmepumpen lassen sich auch mit Heizkörpern effizient betreiben. Es wird angenommen, dass Heizkörper immer mit einer hohen Vorlauftemperatur betrieben werden müssen. Dies ist aber oft nicht der Fall. Häufig sind die vorhandenen Heizkörper bereits ausreichend dimensioniert, um mit Vorlauftemperaturen bis 55 Grad ausreichend Wärme an den Raum abzugeben. Oder es genügen einfache Maßnahmen, um das zu erreichen. Es ist völlig unnötig, fossiles Gas oder Öl bei 1000 Grad zu verbrennen, um ein Haus auf 22 Grad zu temperieren. Außerdem gibt es Flächenheizungen zur Nachrüstung für Boden, Wand oder Decke. Heizkörper lassen sich zudem meist unkompliziert und kostengünstig durch moderne Varianten ersetzen.

Wenn tatsächlich zeitweise Vorlauftemperaturen über 55 Grad benötigt werden, gibt es auch die Möglichkeit, hybride Lösungen einzusetzen, also eine Kombination aus Wärmepumpe und einem fossilen Heizgerät.

Welche Vorteile hat der Wechsel zu einem Wärmepumpenheizungssystem noch?

Die Energieeffizienz eines Gebäudes und seiner Heiztechnik spielt bei der Bewertung eines Gebäudes eine immer größere Rolle. Deshalb investieren Immobilienbesitzer im Hinblick auf den Wertehalt und im Sinne ihrer Verantwortung für kommende Generationen. Dass dazu neben einer schicken Fassade auch eine umweltfreundliche Heizung gehört, wird spätestens bei Betrachtung des Energieausweises deutlich. Immer mehr Immobilienbesitzer entscheiden sich daher bereits heute für eine

Gut zu wissen

So funktioniert eine Wärmepumpe

Wärmepumpen entziehen dem Erdreich, dem Grundwasser oder der Luft Wärme und „pumpen“ diese auf ein zum Heizen geeignetes Temperaturniveau. Aus einer Einheit Strom erzeugt eine Wärmepumpe ein Vielfaches an Wärme. Wärmepumpen nutzen die Energie der Umwelt, um die benötigte Vorlauftemperatur des Heizsystems von 30 bis 55 Grad bereitzustellen. Sie arbeiten also permanent auf einem niedrigen Temperaturniveau. Darum sind sie so effizient und umweltfreundlich.

Da nichts verbrannt wird, gehören Schmutz, Ruß und Gerüche ebenfalls der Vergangenheit an. Wärmepumpen benötigen weder Öltank noch Schornstein.

Eine Wärmepumpen-Heizungsanlage besteht aus drei Teilen: der Wärmequellenanlage, die der Umgebung die benötigte Energie entzieht, der eigentlichen Wärmepumpe, die die gewonnene Umweltwärme nutzbar macht, sowie dem Wärmeverteiler- und Speichersystem, das die Wärmeenergie im Haus verteilt oder zwischenspeichert.

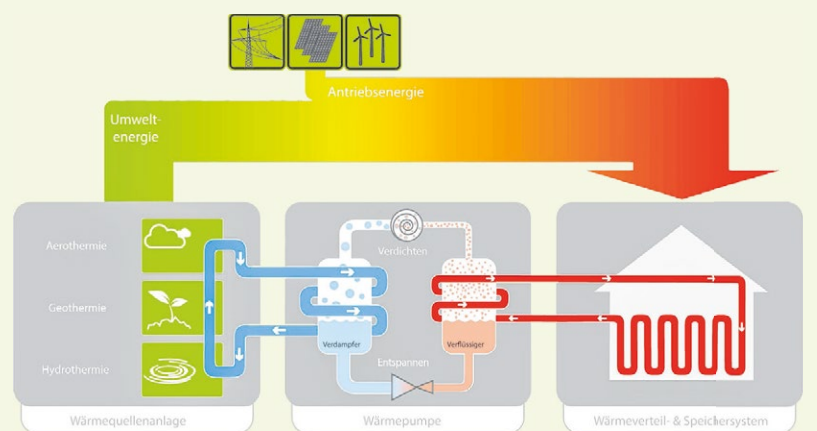
Wärmepumpen nutzen ein Kältemittel, welches bereits bei sehr geringen Temperaturen verdampft. So ist

es möglich, dass selbst bei Minusgraden Wärmeenergie aus der Umwelt zu dem noch kälteren Medium in der Wärmepumpe fließt: Die Umweltwärme wird gleichsam aufgesogen. Das nun dampfförmige Kältemittel wird von der Wärmepumpe verdichtet, bis die Temperatur des Heizvorlaufs erreicht ist. Wärme wird an das Gebäude abgegeben, das Kältemittel kühlt ab und wird flüssig: Der Kreislauf kann von vorne beginnen.

Welche Wärmequelle für den Betrieb einer Wärmepumpe genutzt wird, hängt von den örtlichen Gegebenheiten und vom Wärmebedarf des Gebäudes ab. Sofern genug Grundwasser in entsprechender Qualität und Menge zur Verfügung steht, bietet sich eine Wasser/Wasser-Wärmepumpe als besonders effiziente Lösung an. Dagegen zapft eine Sole/Wasser-Wärmepumpe die im Erdreich gespeicherte Wärme mit Hilfe einer Erdwärmesonde oder eines Erdkollektors an. Als dritte Alternative lässt sich die Außenluft als Wärmequelle nutzen. Dazu werden Luft/Wasser-Wärmepumpen angeboten.

Internet

www.waermepumpe.de



Wärmepumpe. Hinzu kommt, dass der Wechsel zu einem umweltfreundlichen Heizsystem vom Staat belohnt wird: Bei einem Heizungstausch mit Wärmepumpe winken bis zu 10 000 Euro Förderung. Langfristig wird sich natürlich besonders auszahlen, dass kein Öl und Gas mehr eingekauft werden muss. Und der Strom, den eine Wärmepumpe benötigt, um die Umweltenergie ins Haus zu holen, wird langfristig nicht nur immer grüner, sondern auch immer günstiger.

Interview: oh

**Bundesverband
Wärmepumpe
(BWP) e.V.**

Hauptstraße 3
10827 Berlin

www.waermepumpe.de

bwp Bundesverband
Wärmepumpe e.V.



▲ Im heutigen Landtag von Rheinland-Pfalz hatte 1793 der Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent der Mainzer Republik seinen Sitz. Die zwei Sandsteinskulpturen am Eingangstor sollen an die damaligen Ereignisse erinnern.

Foto: Martin Bahmann/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

Vor 225 Jahren

Karnevaleske Kriegslist

Wie die Französische Revolution nach Mainz kam

„Die Freiheit und die Gleichheit haben jetzt auch Mainz erreicht!“, schrieb ein Mainzer Bürger im Oktober 1792 an einen Freund. Das war genau jenes Alptraumszenario, das die Monarchien der alten Ordnung, Österreich und Preußen, bei ihrem Zusammenschluss vom August 1791 hatten vermeiden wollen: den Export der Französischen Revolution auf deutschen Boden.

Die Revolutionäre von Paris erklärten Österreich und Preußen 1792 den Krieg. Neue französische Revolutionsarmeen aus Freiwilligen und vormaligen royalistischen Militärs wurden gebildet, und erstmals zum Klang der „Marseillaise“ in die Schlacht geschickt. Am 20. September 1792 gelang den mit patriotischem Elan kämpfenden Franzosen eine Sensation: In der Kanonade von Valmy zwangen sie das als unbesiegbar geltende preußische Berufsheer des Herzogs von Braunschweig zum Rückzug.

Revolutionsgeneral Adam de Custine stieß mit seiner 18000 Mann starken „Vogesenarmee“ immer weiter vor. Speyer und Worms ergaben sich kampfflos. Als letztes Bollwerk verblieb die stärkste Festung an der Westgrenze des Heiligen Römischen Reichs: Mainz. Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal hatte bei Speyer bereits eine Streitmacht versammelt, doch beim Anblick der wilden Revolutionshorden streckten diese die Waffen. In Mainz brach nackte Panik aus, Adel und Beamenschaft flohen Hals über Kopf, und auch der Kurfürst zog sich nach Aschaffenburg zurück. Die Mainzer Garnison zählte nur noch 6000 Bewaffnete, und es gab nicht einmal genug Kanoniere, um die vielen Festungsgeschütze zu bemannen.

Dennoch zögerte Custine mit dem Vormarsch, bis ihn profranzösische Mainzer Bürger aufsuchten und ihre Stadt zur leichten Beute erklärten. Am 19. Oktober 1792 erschienen die Franzosen vor Mainz. Doch die Verteidiger leisteten unerwartet Widerstand und schlugen einen ersten Angriff zurück. Custine wurde schnell klar: Hier waren schwere Belagerungsgeschütze nötig – die seine Armee nicht hatte. Der Chef der Pioniere schlug vor, die Stadt mit glühenden Kanonenkugeln in Brand zu schießen. Custine war ein mit allen Wassern gewaschener Veteran, der bereits im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg an der Seite Washingtons gekämpft hatte. Mit einem Lachen entgegnete er, er habe schon eine Idee, wie man die Stadt einnehmen könne, ohne zum Brandstifter zu werden.

Custine ordnete eine Maskerade an, die der Karnevalshochburg alle Ehre machte: In Worms war ihm ein Depot mit Armeezelten in die Hände gefallen, die er nun leer aufstellen ließ, um den Anschein zu erwecken, sein Feldlager sei um ein Vielfaches angewachsen. Passend dazu vollführten die französischen Truppen verschiedene Täuschungsmanöver, um das Eintreffen von immer mehr Belagerern vor den Mainzer Mauern vorzuspiegeln. Die Kriegslist funktionierte: Den Mainzer Gouverneur Clemens August von Gymnich verließ der Mut und er kapitulierte am 21. Oktober 1792. Nicht wenige freiheitsliebende Bürger bejubelten die neuen Herren als Befreier. Als erster Ableger der Französischen Revolution auf deutschem Boden wurde die kurzlebige „Mainzer Republik“ ausgerufen – mit Jakobinerklub, Freiheitsbaum und Guillotine.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

15. Oktober

Teresa von Ávila

Mehr als 6500 Studenten haben in den vergangenen 100 Jahren ein Studium beim Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom absolviert. Papst Benedikt XV. hat die Bildungseinrichtung mit dem Schwerpunkt orthodoxe Kirchen und katholische Ostkirchen 1917 gegründet.

16. Oktober

Hedwig, Gallus, Gerhard



Sein Markenzeichen war die Pfeife: Vor 90 Jahren wurde Günter Grass (Foto: *imago/Hoffmann*) in Danzig geboren.

Das wohl bekannteste Werk des Schriftstellers ist „Die Blechtrommel“. 2015 ist der Literaturnobelpreisträger verstorben.

17. Oktober

Ignatius von Antiochien

Das Musical „Hair“ feierte vor 50 Jahren in New York Premiere. Das Stück ist Ausdruck des Lebensgefühls der Hippie-Bewegung und wurde zu einem der erfolgreichsten Musicals. Noch heute sind die Hits „Aquarius“ und „Let the sunshine in“ weltberühmt.

18. Oktober

Lukas

Vor 200 Jahren haben rund 500 Studenten der Ur-Burschenschaft auf der Wartburg für politische Einheit und Freiheit demonstriert (*siehe Foto unten*). Das erste Wartburgfest wur-

de anlässlich des 300. Jahrestags des Beginns der Reformation und des 4. Jahrestags der Völkerschlacht bei Leipzig begangen.

19. Oktober

Paul vom Kreuz

Panik an der Börse: Vor 30 Jahren sank der Dow-Jones-Index an der New Yorker Wall Street um 22,6 Prozent. Der „Schwarze Montag“ war der erste Börsencrash nach dem Zweiten Weltkrieg.

20. Oktober

Wendelin

Ein schmissiges Jazz-Intro, danach menschliche Abgründe. So ging es vor 50 Jahren los mit der Fernsehserie „Aktenzeichen XY“ im ZDF. Eduard Zimmermann

(Foto: *imago*) und seine Crew nahmen den Kampf gegen das Verbrechen auf und nutzten das Fernsehen zur Fahndung.



21. Oktober

Ursula

Einen sensationellen Fund machte ein Arbeiter vor 110 Jahren in einer Sandgrube der Gemeinde Mauer bei Heidelberg: Er entdeckte einen menschlichen Unterkiefer und damit das älteste Fossil der Gattung Homo, das bislang in Deutschland geborgen wurde. Der „Unterkiefer von Mauer“ soll mehr als 600 000 Jahre alt sein.

Zusammengestellt von Romana Kröling



▲ Beim Wartburgfest 1817 hissten Studenten erstmals die schwarz-rot-goldene Fahne, die später zur deutschen Nationalflagge wurde. Foto: gem

SAMSTAG 14.10.

▼ Fernsehen

20.15 Sat.1 Gold: **Vincent will Meer.** Drama mit Florian David Fitz, D 2002.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Eva Maria Will, Köln (kath.).
 17.30 DKultur: **Tacheles.** Von der Frankfurter Buchmesse. „Nur wenn du allein kommst.“ Eine Reporterin hinter den Fronten des Jihad.
 18.05 DKultur: **Feature.** Im Trump-Sumpf. Roadtrip durch die amerikanischen Süd-Staaten ein Jahr nach Trumps Wahlsieg.

SONNTAG 15.10.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Erlöserkirche in Karlsruhe mit Pastor Gottfried Liese und Pastor Daniel Schopf.
 20.15 Sixx: **Best Exotic Marigold Hotel.** Tragikomödie, GB 2011.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Rheinisch-Katholisch. Zum 50. Todestag Konrad Adenauers. Von Sebastian Sasse (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Jakobus der Ältere in Würselen. Predigt: Regionaldekan Ulrich Clancett.
 20.00 DKultur: **Konzert.** Claudio Monteverdi: Vespro della Beata Vergine. Aufzeichnung aus der Basilika San Marco, Venedig.

MONTAG 16.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 WDR: **Land & lecker.** Kochduell von sechs Landfrauen im Ruhrgebiet. Start einer neuen Staffel. Dokusoap, D 2017.
 22.10 WDR: **Letzte Station: Altenheim im Osten.** Wenn arme Rentner zur Pflege nach Osteuropa ziehen müssen.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Markus Potthoff, Essen (kath.).
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das schwierige Arrangement. Psychische Erkrankungen und der Arbeitsmarkt. Von Kristina Hille.

DIENSTAG 17.10.

▼ Fernsehen

- 7.00 SWR: **Entscheide dich!** Mein Freund ist Salafist – wie kann ich helfen?
 20.15 ZDF: **Deutschlands große Clans.** Volkswagen-Story. Doku, D 2017.
 21.00 SWR: **Die Tricks der Möbeldhäuser.** Gelockt und gelemmt. Reportage.

▼ Radio

- 13.05 DKultur: **Länderreport.** Klein-Russland in Lahr. Wie ein „Vize-Weltbürgermeister“ im Breisgau die Integration voranbringt.
 20.00 DKultur: **Konzert.** „Heinrich Schütz Musikfest“ vom 13. Oktober 2017 in der Schlosskirche Weißenfels. Werke von Johann Philipp Krieger, Johann Rosenmüller und Heinrich Schütz.

MITTWOCH 18.10.

▼ Fernsehen

- 11.45 3sat: **Salzburg.** Das Rom des Nordens. Dokumentation.
 19.00 BR: **Stationen.** Götzen, Gurus und Gesalbte. Die dunkle Seite der Erleuchtung.
 23.00 SWR: **Einfach loslassen.** Dokumentarfilm, D 2017.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Von Platten und Polaroids. Die Rückkehr des Analogens in die digitale Welt.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein neues Volk Gottes? Lutheraner in Palästina. Von Wolfram Nagel.

DONNERSTAG 19.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Nebelwand.** Usedom-Krimi, D 2017.
 22.35 MDR: **Gottlos glücklich?** Zwei Menschen – zwei Leben. Doku.
 23.25 WDR: **Gott und die Welt.** Eine Rentnerin rettet die Welt. Reportage.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** „Diagnose Hoffnung“ – die ergreifende Lebensgeschichte von Ingeborg Kammer. Von Wilhelm Kammer.

FREITAG 20.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 BR: **Manege frei für die Liebe.** Familienfilm, D 2017.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Der Schnellmaler aus Wittenberg. Lucas Cranach der Jüngere. Von Regina Voss.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine couragierte Lebenskünstlerin

Henriette ist pleite. Ein neuer Job muss her. Mit 58 Jahren und ohne Ausbildung kein leichtes Vorhaben. Doch sie hat eine Idee: Mit Hilfe ihres Enkels entwirft sie eine Internetseite zur Vermittlung von angeblichen Premium-Kindermädchen. Ihr erster Auftrag führt sie auf die Trauminsel Mauritius, wo sie dem frisch verwitweten Hoteldirektor Dieter Waldner mit seinen Kindern helfen soll. Kein leichtes Unterfangen, denn Henriette besitzt zwar Improvisationstalent, allerdings fehlt ihr im Umgang mit Kindern jegliche Routine. „Das Kindermädchen“ (ARD, 20.10., 20.15 Uhr) erobert aber bald schon die Herzen von Waldners Töchtern (Foto: ARD Degeto/Jorinde Gersina). Doch der Papa erweist sich als eine weitaus härtere Nuss.



Musikalische Mönche auf Expansionskurs

Zisterziensermönche aus dem Stift Heiligenkreuz wollen das Kloster Neuzelle (Foto: imago) im Bistum Görlitz wieder besiedeln. Ende August ist eine vierköpfige Vorhut angekommen, um die Gründung des Priorats vorzubereiten. Bei ihrer Ankunft in Neuzelle hat sie die Reportage „Die Mönche kommen“ (RBB, 14.10., 18.30 Uhr) begleitet. Außerdem geht es im Film in den Wienerwald zum Stift Heiligenkreuz. Es ist das einzige Kloster weltweit, das seit der Gründung vor fast 900 Jahren durchgehend bewohnt worden ist. Derzeit leben dort rund 100 Mönche. Vor einigen Jahren wurden sie mit ihrer Gregorianik-CD zu Musikstars.

Wenn der schöne Schein zerplatzt

Als Eva mit ihrer Familie das neue Haus bezieht, ist alles in Ordnung und das Leben scheint ganz leicht. Gegenüber wohnt das ältere Ehepaar Blok. Frau Blok ist krank und verlässt kaum das Haus. Mit Interesse verfolgt sie den Einzug der Familie und freut sich über deren Glück. Schließlich bemerkt Frau Blok, wie das heitere Leben nebenan immer mehr schwindet. Ihr geht es daraufhin sehr viel schlechter. Daher beschließt Herr Blok, gegenüber einzugreifen: „Ich war eine glückliche Frau“ (ARD, 18.10., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de
 und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Tipps zum Brotbacken

Für das neue Standardwerk zu den Themen Vollkornbäckerei, Getreide und Müllerei haben zwei Experten ihr Wissen zusammengetragen: Brotpädagoge Lutz Geißler und die Müllermeisterin Monika Drax geben im „Brotbackbuch“ grundlegende Informationen über die verschiedenen Mehlarnten, ihre Herstellung und Verwendung, Eigenschaften sowie Besonderheiten beim Backen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Urgetreide und seltenen Getreidesorten. Außerdem enthält das Buch 70 exklusiv entwickelte Rezepte für Brot, Brötchen und Süßes.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
18. Oktober

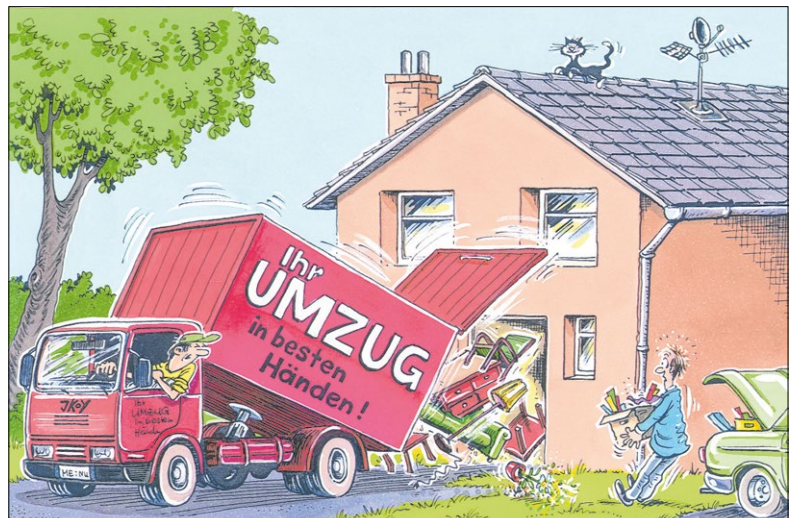
Über das Buch „Himmel, Herrgott, Portugal“ aus Heft Nr. 39 freuen sich:
Martina Bärtle,
87776 Sontheim,
Barbara Igl,
93164 Brunn,
Elisabeth Rahe,
49479 Ibbenbueren.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 40 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Gewässer- rand	▽	Lage- bestim- mung	▽	vorher	▽	▽	Nicht- fach- mann	Fremd- wortteil: mit	▽	Fürstin in Indien	Höhen- zug im Weser- bergland	tropi- sches Raub- insekt	▽		
sumpfige Steppe Sibiriens	▷			5			Spiel- bank	▷			▽				
Gerät zur Blutent- nahme		allge- mein bekannt		Kreuz- träger Jesu	▷				1	griech. Göttin der Anmut		Hand- lung			
	▷	▽					weib- liche Ver- wandte	▷		▽		▽			
	▷			Süß- ware (Kw.)	▽					Pfeil- wurf- spiel		Börsen- ansturm			
Treppen- haus			ein Schnell- zug (Abk.)	▽									9		
ugs.: franzö- sischer Polizist	▷											chem. Zeichen für Ru- thenium	▷		Stadt in Kalifornien (San ...)
	▷														
Wasser- schutz- wall				Plätze						Amts- sprache in Indien		sehr einfach			
ein Gebäck		Ge- däch- nis- verlust	Zustim- mung (Abk.)	▷		unpar- teisch	Treffer beim Kegeln („alle ...“)	▽		gefleck- tes Pferd	Schrift- steller- verband (Abk.)		6		
	▷	▽			7										
frei			eine Bahn- steig- seite	▷		persön- liches Fürwort (4. Fall)				TV-Mo- de- rator (Kurzn- ame)	▷		Fakul- tätsvor- steher		
	▷								12		bibli- scher Prophet		Rufname d. Schau- spielerin Pulver		
nordi- sches Götterge- schlecht				so- undso- vielte (math.)	▷		Lehre vom Schall	▷		Hast	▷		11		
	▷				4	männ- licher franz. Artikel									
span- nend				Stim- mung	▷						Berg- kloster in Bul- garien	▷			
	▷														
	3									ein Binde- wort	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Romantische Wärme in Haus und Wohnung
Auflösung aus Heft 40: **HERBSTLAUB**



▲ „Selbstverständlich können wir nur durch unsere starken Rationalisierungsmaßnahmen so preiswert sein!“
Illustration: Jakoby

Erzählung

Der Bär auf dem Strommast

In den Bergen der Rocky Mountains sind die Braunbären zu Hause. Seit der letzten lang andauernden Dürrekatastrophe kommen sie immer öfter in die Stadt. Was jedoch an jenem Freitag in der Stadt geschah, sollte noch für lange Zeit im Gedächtnis der Bewohnern haften bleiben.

Als der kleine Mac Conty aufgeregt durch die Stadt lief und laut rief: „Da sitzt ein Bär auf dem Strommast, da sitzt ein Bär auf dem Strommast“, glaubten die Leute erst an einen üblen Scherz. So etwas komme bei Kindern schließlich des Öfteren vor. Als der Junge aber immer wieder laut rufend durch die Straße lief und an sämtlichen Haustüren schellte, kamen die Leute nach und nach auf die Straße. Sie trauten ihren eigenen Augen kaum: Hoch oben auf dem Strommast saß wirklich ein Bär. Nach kurzer Zeit war der ganze Ort versammelt. Dieses Schauspiel wollte sich niemand entgehen lassen.

Nach langem Hin und Her kamen die Dorfbewohner zu dem Entschluss, beim Zoo anzurufen. Es war ja nicht das erste Mal, dass Bären bis in die Stadt kamen. Aber auf einen Strommast war bisher noch keiner geklettert. Der Zoo schickte bei solchen Vorkommnissen den Tierpfleger Jim Cartney. Der kannte sich am besten mit Bären aus. Er hatte schon

mehrere mit dem Betäubungsgewehr außer Gefecht gesetzt und anschließend wieder in die Wildnis gebracht. Und so kam er auch diesmal an den Ort des Geschehens.

Diese Situation war aber auch für den erfahrenen Tierpfleger außergewöhnlich. Was sollte er tun? Den Strom konnte man nicht abstellen. Von der Hochspannungsleitung war alles abhängig: das Krankenhaus, die Feuerwehr, die Polizei, die Häuser und Menschen der Stadt, einfach alles. Jim Cartney sah darum keine andere Möglichkeit als den Betäubungsschuss, den er schon mehrmals angebracht hatte. Nach dem

Einschuss mit der Betäubungspatrone schlief der Bär meist ein. Dann hatte der Tierpfleger Zeit, ihn wegzubringen.

Jim Cartney legte das Gewehr an, schoss und traf. Als der Bär merkte, dass er müde wurde, verließ er jedoch seinen Platz und wollte den Strommast wieder hinunterklettern. Die Betäubungspatrone begann aber schon zu wirken, der Bär verlor sein Gleichgewicht, geriet an den Transformator und bekam einen starken Stromschlag. Es gab einen lauten Knall, Funken sprühten und der Bär stürzte in die Tiefe. Am Boden blieb er regungslos liegen.

Der Tierpfleger lud den Bären zusammen mit einigen Helfern behutsam auf einen Wagen und brachte ihn in den Zoo. Dort stellte man tiefe Fleischwunden fest. Zum Glück hatte der Bär keine Knochenbrüche.

Kurze Zeit darauf kam wieder ein Bär in die Stadt. Es war ein sehr junger. Er lief überall herum, als suche er etwas Bestimmtes. Dann, an der Stelle unter dem Strommast angekommen, blieb er stehen. Jim Cartney, den die Bewohner des Ortes benachrichtigt hatten, vermutete, dass es das Junge der Bärin war, die vom Strommast gefallen war. Es war in die Stadt gekommen, um seine Mutter zu suchen.

Der Tierpfleger betäubte auch das Bärenjunge mit einer Patrone und brachte es dann zu seiner Mutter in den Zoo. Anfangs war die Bärin noch stark geschwächt und konnte sich nicht um ihr Junges kümmern. Dann aber ging es ihr wieder besser und sie versorgte ihren Nachwuchs.

Nach einer geraumen Genesungszeit wurden beide Bären wieder in die Wildnis gebracht. Die Menschen im Ort freuten sich so sehr darüber, dass sie den Tag der Entlassung der Bären in die Wildnis zu einem Festtag machten. Und sie waren voller Hoffnung, dass die Bären sich wieder in der Wildnis zurechtfinden würden.

Gerd Wagner
Foto: imago



Sudoku

6	7	4		8			9	
	1						2	3
2	5	3	9		6			7
3	2	7		5	9			
	1			2	3	8	9	
	8	3	4	1	5		7	
1	9		6			7	5	
4			1	9		8		2
7	8		4	2	5	9		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 40.

		8	3				2	1
6	1	2	7		8			
			2			7		8
	5			3	7	6		2
	9	6				1	3	
				8		5	9	
	3			1	2			
			5	4		8		
1	8	4						9





Hingesehen

Brasiliens indigene Völker leiden zunehmend unter Gewalt und schwierigen Lebensbedingungen. Das berichtet der Indianermissionsrat der brasilianischen Bischofskonferenz in seiner Jahresbilanz 2016. So sei etwa eine mangelhafte medizinische Versorgung für die steigende Kindersterblichkeit verantwortlich, während die ungeklärten Ansprüche auf traditionelles Siedlungsland zu steigenden Selbstmordraten geführt hätten. Die Kindersterblichkeit ist seit 2015 um 18,5 Prozent gestiegen. Die meisten toten Kinder wurden in Gebieten der Yanomami (Foto: imago) im äußersten Norden Brasiliens registriert. Landesweit sei die Kindersterblichkeit bei den Indigenen um das Zweieinhalbfache höher als bei Nicht-Indigenen. KNA

Wirklich wahr

In London bietet eine Reinigungsfirma ab sofort ethisch korrekte Putzdienstleistungen an. Das von der anglikanischen Kirche St. Andrew-by-the-Wardrobe ins Leben gerufene Unternehmen „Clean for Good“ will auf „saubere Weise säubern“, berichten britische Medien. Ziel sei es, eine faire Arbeitsumgebung in einer Branche zu schaffen, die für schlechte Bezahlung und Ausbeutung bekannt sei.



Die Firma startet mit zehn Mitarbeitern aus verschiedenen ethnischen Gruppen. Unter den ersten Kunden seien mehrere anglikanische Kirchen. Die Angestellten bekämen mehr als den landesweit vorgeschriebenen Mindestlohn. Zudem gebe es feste Arbeitszeiten, bezahlten Urlaub und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, versicherte die Managerin von „Clean for Good“, Catherine Pearson. KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

300

junge Männer bewerben sich in Osttimor jährlich um die Aufnahme ins Priesterseminar. Weil das bislang einzige Seminar „Our Lady of Fatima“ in dem südostasiatischen Land nur 90 Plätze bot, wurde nun ein weiteres ins Leben gerufen. Das „Kleine Seminar St. Joseph“ wurde von Erzbischof Joseph Salvador Marino, dem päpstlichen Nuntius für Malaysia und Osttimor, eröffnet, berichtete der asiatische katholische Pressedienst Ucanews. Zunächst wurden 22 junge Männer aufgenommen.

Osttimor ist das katholischste Land Asiens. 97 Prozent der 1,3 Millionen Osttimoresen sind Katholiken, denen in den Gemeinden der drei Bistümer aber nur 220 Priester zur Verfügung stehen. „Wir brauchen noch mehr Diözesanpriester, um den Menschen zu dienen“, sagte Norberto Do Amaral, Bischof von Maliana, wo das neue Priesterseminar eröffnet wurde. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Bischof wurde durch seinen besonderen Einsatz für indigene Völker bekannt?

- A. Stefan Oster
- B. Erwin Kräutler
- C. Óscar Romero
- D. Jorge Mario Bergoglio

2. Ein Hilfswerk mit dem Fokus auf Lateinamerika ist ...

- A. Caritas
- B. das Bonifatiuswerk
- C. Adveniat
- D. Renovabis

Ösungs 1 8 2 2

Weg von der Allerweltskirchweih

Von wegen streng: Der Vatikan fördert die Erneuerung der Festkultur auf dem Land



▲ Martin van Cleve malte dieses ausgelassene Treiben auf einem Dorffest zwischen 1591 und 1600. Das Gemälde befindet sich in Lüttich in Privatbesitz.

Foto: gem

Am 15. Oktober, dem dritten Sonntag des Monats, begehen zahlreiche Pfarrgemeinden traditionell das Kirchweihfest. Prinzipiell müssten sie jedoch ihren eigenen Kirchweihfest beziehungsweise den darauffolgenden Sonntag feiern. Nur wer den Termin nicht kennt, darf auf den dritten Oktobersonntag ausweichen.

Hieß es in den liturgischen Direktorien zum dritten Oktobersonntag früher noch „Kirchweihfest, für alle, die ihren eigentlichen Weihetag nicht feiern“, wurde der Wortlaut von der römischen Gottesdienstkongregation nun strenger gefasst: „Kirchweihfest, für alle, die ihren eigentlichen Weihetag nicht kennen“. Damit macht die katholische Kirche eine etwas totalitär anmutende Regelung weltlicher Mächte rückgängig, die im Gefolge der Aufklärungszeit zu einer „Allerweltskirchweih“ geführt hatte.

Ende des 18. Jahrhunderts war es beispielsweise unter Kaiser Joseph II. zur Abschaffung von Wallfahrten, zur Aufhebung von Klöstern als „Horten des Aberglaubens und des religiösen Fanatismus“ sowie zu Feiertagsreduktionen gekommen. Der katholische Herrscher wünschte ein

arbeitsames und nüchternes Volk, und keines, das auf Landstraßen vagabundierte, bei den Mönchen fromm tat und auf Festen tagelang herumlungerte.

Tatsächlich dauerten Kirchweihen auf dem Dorf oftmals mehrere Tage, bis einschließlich eines achten Tags als „Nachkirmes“. In Altbayern galt zum Beispiel der Spruch: „A gute Kirta geht bis Irta, und bleibst nacha picka, dann halt bis Micka – Eine gute Kirchweih dauert bis Dienstag, und bleibst du nachher hängen, dann halt bis Mittwoch.“

Typisch für diese lustigen Volksfeste waren üppiges Essen, Tanz – und Alkohol. Damit gingen natürlich auch einige Ausschweifungen einher. Das teils derbe Brauchtum zu Kirchweih, das sich in einigen ländlichen Gegenden erhalten hat, zeugt bis heute davon.

Weil die Teilnehmer an Kirmes und Kirwa, an Kerb und Kilbi zum nächsten Termin gerne ins Nachbardorf zogen oder die Gelegenheit zum Besuch bei Verwandten nutzten, schritt die Obrigkeit schließlich ein und verfügte ein allgemeines Datum – in einigen Regionen zum Beispiel am Sonntag nach Martini, weswegen es vielerorts Brauch ist, an Kirchweih eine Gans zu essen.

In manchen Gegenden feierte man diesen Tag am Patrozinium, das heißt am Gedenktag desjenigen Patrons, dem die Kirche gewidmet war. Daraus wiederum sind die Pfarrfeste entstanden, die die individuelle Kirchweih mehr und mehr verdrängt haben.

Als im 19. Jahrhundert dann das protestantische Preußen sich zum Gebieter der ganzen späteren deutschen Nation aufschwang und im sogenannten Kulturkampf der katholischen Kirche den Garaus zu machen drohte, schwand gezwungenermaßen mehr und mehr der Widerwille, der sich in der freiwilligen Bevölkerung noch geregt hatte, und die Menschen fügten sich und begingen fortan die „Allerweltskita“.

Diesem Zustand scheint die vatikanische Liturgiebehörde abhelfen zu wollen und nimmt damit eine kleine Revanche an den totalitären Zügen, die der Aufklärungszeit und der Epoche des „liberalen“ Bürgertums doch manchmal anhaftete. Ohne Alkoholmissbrauch unbedingt das Wort reden zu wollen, könnte dies auch eine Gelegenheit zur Belebung der Dorf- und Festkultur sein.

Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Bischöflicher Hilfsfond Eine Welt, Augsburg, Buchprospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München, und Eigenbeilage des Verlages „EXTRA UNSER BISTUM AUGSBURG“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



Die Bibel gleicht einem Acker, der nie abgeerntet werden kann und deshalb nie öde und leer daliegt.
Ephräm der Syrer

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 15. Oktober
Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein. (Mt 22,9)

Im Gleichnis vom Hochzeitsmahl geht es um Gottes Gastfreundschaft und Geduld, aber auch um seinen Zorn über das Verhalten der Eingeladenen. Auch wir sind Sonntag für Sonntag zum Mahl geladen. Nehmen wir das Angebot Gottes an und kommen zum Hochzeitsmahl!

Montag, 16. Oktober
Dieser Generation wird kein anderes Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Jona. Denn wie Jona für die Einwohner von Ninive ein Zeichen war, so wird es auch der Menschensohn für diese Generation sein. (vgl. Lk 11,29f)

Jesus ist zwar als leibhaftiger Mensch nicht mehr unter uns, um Zeichen und Wunder zu tun, aber er schickt uns immer wieder Menschen, die Zeichen seiner Liebe und Güte sind. Wir nennen sie Heilige. Sie sind die Erleuchteten unserer

Zeit; sie können wir um Fürsprache bei Gott bitten.

Dienstag, 17. Oktober
Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. (Joh 12,24)

Unsere Erlösung geschieht durch den Tod Jesu. Und Jesus fordert uns auf: Nur wer bereit ist, auch sein Leben und alles, was er hat, zu verlieren, der hat Anteil an seiner Erlösung. Denn im Tod ist das Leben. Durch ihn kommen wir zum Vater.

Mittwoch, 18. Oktober
Hl. Lukas
Willkommen ist der Freudenbote, der den Frieden ankündigt, der gute Nachricht bringt und die Rettung verheißt. (Jes 52,7)

Was wäre Weihnachten ohne das Evangelium nach Lukas? Es kündigt den an, der Frieden und Rettung bringt. Ihm gilt unser Lobpreis, durch den das Evangelium in die ganze Welt getragen wird.

Donnerstag, 19. Oktober
Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus. (Röm 3,23f)

Schuldig sind wir alle. Verurteilung wäre die logische Konsequenz. Durch die Gerechtigkeit Gottes werden wir Schuldig aber zu Gerechten. Sie stellt die verlorene Gottesherrlichkeit wieder her.

Freitag, 20. Oktober
Verkauft man nicht fünf Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch vergisst Gott nicht einen von ihnen. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf

alle gezählt. Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen. (Lk 12,6f)
Wenn Gott schon einen Spatz nicht vergisst, dann erst recht nicht uns Menschen. Egal, wie weit wir uns von Gott entfernt fühlen, tiefer als in seine Hand können wir nicht fallen.

Samstag, 21. Oktober
Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. (Lk 12,8)

Ich bin eher einer, der seinen Glauben anderen nicht aufzwingen will. Aber Gott gibt mir immer wieder den Mut, trotzdem anderen von der Hoffnung zu erzählen, die mich erfüllt. Und ich bin noch nie schlecht damit gefahren. Wo geht es Ihnen genauso?

Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserklöster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

**6 x im Jahr
bestens
informiert!**



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

